

Die „Sächsische Elbzeitung“ erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Die Ausgabe des Blattes erfolgt tags vorher nachm. 5 Uhr. Abonnements-Preis vierteljährlich 2.— M., monatlich 1.40 M., 1 monatlich 70 Pf. durch die Post vierteljährlich 2.10 M. (ohne Postgebühren). Einzelne Nummern 12 Pf. Alle kaiserlich. Postanstalten, Postboten, sowie die Zeitungsträger nehmen stets Bestellungen auf die „Sächsische Elbzeitung“ an.

Tägliche Roman-Beilage: „Unterhaltungsblatt“.

Sächsische Elbzeitung.

Amtsblatt

für das königliche Amtsgericht, das königliche Hauptzollamt und den Stadtrat zu Schandau, sowie für den Stadtgemeinderat zu Hohnstein.

Tel.-Nr.: Elbzeitung

Anzeigen, bei der ersten Berechnung d. M. von großer Wirkung, sind Montag, Mittwoch und Freitag bis höchstens vormittags 9 Uhr anzugeben. Lokalpreis für die 6 gespaltene Zeilen oder deren Raum 15 Pf., bei auswärtigen Inseraten 20 Pf. (tabellarische und komplizierte Anzeigen nach Uebereinkunft).

„Eingefandt“ und „Reklam“ 50 Pf. die Zeile.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Tägliche Roman-Beilage „Unterhaltungsblatt“.

Zeitung für die Landgemeinden: Altendorf, Kleinhennersdorf, Krippen, Lichtenhain, Mitteldorf, Ostrau, Porsdorf, Postelwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardttsdorf, Schmiltka, Schöna, Waltersdorf, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächs.-Böhm. Schweiz

Im Falle höherer Gewalt (Krieg oder sonstiger tragwärtiger Störungen bei Verzicht der Zeitung, der Lieferanten oder der Verleserungseinrichtungen) hat der Besitzer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Inseraten-Aannahmestellen: In Bad Schandau: Geschäftsstelle Zankstraße 134; in Dresden und Leipzig: die Annoncen-Bureau von Haasenstein & Vogler, Invalidentafel und Rudolf Mosse; in Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co.

Nr. 69

Bad Schandau, Sonnabend, den 8. Juni 1918

62. Jahrgang.

W. M. III.

Anmeldung zur Kundenliste eines Fleischers.

I. Die Anmeldung zur Kundenliste eines Fleischers auf die Zeit vom 10. Juni bis mit 7. Juli 1918 hat unter Vorlegung der Reichsfleischkarte spätestens bis zum 11. Juni 1918 zu erfolgen.

Wer sich nicht rechtzeitig anmeldet, hat auf die erste Woche des neuen Versorgungsabschnittes keinen Anspruch auf Belieferung mit Fleisch.

II. Die Fleischer haben die für diesen Versorgungsabschnitt neu anzulegenden Kundenlisten bis zum 12. Juni 1918 hierher einzureichen. Den Kundenlisten sind die Kundenabschnitte der Reichsfleischkarten, getrennt nach Karten für Personen über und unter 6 Jahren und nach den laufenden Nummern der Kundenliste geordnet, hundertweise gebündelt, beizufügen.

Pirna, am 6. Juni 1918.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Verkaufsstellen von Weißgebäck für Kranke.

Unter Bezugnahme auf §§ 32 und 34 der Bekanntmachung des Kommunalverbandes Mittelsachsen für den Kommunalverband Dresden und Umgebung über Brot- und Mehlsversorgung im Erntejahre 1917/18 vom 4. Juni 1918 — abgedruckt in vorliegender Nummer der Sächsischen Elbzeitung — wird für den Bezirk der Königl. Amtshauptmannschaft Pirna folgendes bestimmt:

Zur Herstellung von Weißbrot und Weizenschrotbrot sind bis auf weiteres nachstehende Bäckereibetriebe besetzt:

in Pirna die Bäckerei von Edmund Nicolai,
" " " Adolf Jendryke,
" Sebnitz " " " Adolf Boer,
" Neustadt " " " Richard Hempel,
" Königstein " " " Emil Loose,

in Schandau: die Bäckerei von Bertha verw. Wendig,
" Gottscheba: die Bäckerei von Gustav Meißner,
" Stadt Wehlen: " " " Paul Richter,
" Großschadowitz: " " " Arthur Bicke,
" Heidenau: " " " Ewald Benak.

Pirna, den 5. Juni 1918.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Bekanntmachung,

die Belieferung der Zuckerkarten betreffend.

Zum teilweisen Ausgleich für die am 16. Juni 1918 eintretende Verkürzung der Beirration wird bestimmt, daß der 2. und 3. Abschnitt (13. Juni bis 2. Juli und 3. Juli bis 22. Juli) der Zuckerkarte Reihe 9 mit je 2 Pfd. Zucker zu beliefern sind. Sämtliche Zuckershändler erhalten demgemäß auf die Bezugsausweise der Zuckerkarten Reihe 9 von ihren Lieferanten statt 5 Pfund 7 Pfund Zucker vergütet. Zu diesem Zwecke haben die Händler die Bezugsausweise Reihe 9 getrennt zu verbuchen und abzuliefern.

Im übrigen erfolgt die Abgabe des Zuckers in der üblichen Weise. Insbesondere ist die Vorausbelieferung von Kartenabschnitten verboten und strafbar.

Dresden, den 1. Juni 1918.

271 II B 1 c

Ministerium des Innern.

2560

Verbot der Aberntung von grünen Zwiebeln.

Auf Grund der Bundesratsverordnung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. 9. 1915 (RGBl. S. 607 ff.) in der Fassung der Bundesratsverordnung vom 4. 11. 15 (RGBl. S. 728 ff.) wird hierdurch für das Gebiet des Königreichs Sachsen folgendes angeordnet:

Die Aberntung von grünen Zwiebeln ist bis auf weiteres verboten.

Zu widerhandlungen werden auf Grund von § 17 der eingangs erwähnten Bundesratsverordnung vom 25. 9. 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft.

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

Dresden, am 3. Juni 1918.

931 V G 2

Ministerium des Innern.

2561

Kurkonzerte betr.

Wir geben hierdurch bekannt, daß von der nächsten Woche ab zum unentgeltlichen Besuch der Abend-Kurkonzerte (bis auf weiteres zunächst jeden Donnerstag und Sonnabend abends von 8-10 Uhr im Kurgarten oder bei ungünstiger Witterung im Kurfaal) nur noch die im Besitze einer gültigen hiesigen Kurkarte befindlichen und sich damit ausweisenden Personen, sowie die Schandauer Einwohner berechtigt sind.

Alle anderen Personen haben zum Besuche jedes einzelnen Abend-Kurkonzerts besondere Eintrittskarten zu lösen, die an den Abendkassen für die Kurkonzerte zu entnehmen sind und deren Preis regelmäßig 30 Pfg. für die Person beträgt.

Der Zugang zu den im Kurgarten stattfindenden Abend-Kurkonzerten findet nur noch durch die Bad-Allee am Parkhotel oder über die Brücke an diesem Hotel gegenüber des Hausgrundstückes des Herrn Fuhrwerksbesitzers Hille an der Hindenburg-Straße statt.

Schandau, den 7. Juni 1918.

Der Stadtrat.

Die Abgabe von Männerkleidung

kann

Dienstag, den 11. d. Mts.,

vormittags 9 bis 12 und nachmittags 2 bis 6 Uhr

im SitzungsSaale des Rathauses erfolgen.

Für später zur Ablieferung gelangende Stücke wird der Zuschlag von 10% nicht gewährt.

Schandau, am 7. Juni 1918.

Der Stadtrat.

Lebensmittel betr.

Sonnabend, den 8. Juni:

Nährmittel — in allen Geschäften — auf Abschnitt III der Karten A—D entfällt 1 Pfund. A und D haben Anspruch auf Gries.

Kartoffeln — werden bei Haase auf Landeskartoffelkarte Abschnitt 1 als Sonderzuweisung 10 Pfund abgegeben. Preis 11 Pf. das Pfund.

Montag, den 10. Juni:

Marmelade — in allen Geschäften — auf Lebensmittelmarke Nr. 5 1/4 Pfund, Preis 92 Pf. das Pfund.

Dienstag, den 11. Juni:

Gemüsekonserven — in allen Geschäften — auf Lebensmittelmarke Nr. 6 entfällt 1 Pfund. Preise sind auf den Dosen verzeichnet.

Schandau, den 7. Juni 1918.

Der Stadtrat.

Freibank.

Sonnabend, 1 bis 4 Uhr, wird eine Kalbe verpundet. Pfund 1.60 Mk. Beliefert werden die Haushaltungskarten Nr. 951 bis Ende mit je 400 Gramm und Nr. 1 bis 60 der Haushaltungskarten mit je 1 Pfund. Fleischmarken sind abzugeben. Eine Fleischmarke wird mit 50 Gramm beliefert.

Verbot.

Alles Sprengen und Gießen der Gärten, sowie das Anfüllen der Bades- und Schwimmbehälter aus der Gemeindegewässerleitung ist bis auf weiteres bei einer Ordnungsstrafe von 30 Mark (§ 14 Abs. 3 d. W.-D.) verboten.

Nichtbefolgung wird unnachsichtlich bestraft.

Ostrau, 31. Mai 1918.

Der Gemeinderat.
Mutz, Gemeindevorstand.

Bekanntmachung.

Das Gemeindeamt Mitteldorf hat Fernsprechanchluss erhalten, und zwar

Amt Schandau, Nr. 244.

Mitteldorf, am 6. Juni 1918.

Der Gemeindevorstand.
Rämisch.

Die Kirschennutzung

der Gemeinde Altendorf

soll verpachtet werden.

Schriftliche Angebote werden bis 15. Juni entgegengenommen.

Der Gemeindevorstand.

Die Kasse

bleibt Montag, den 10. Juni, wegen Reinigung

geschlossen.

Allg. Ortskrankenkasse Wendischfähre u. Umg.

Volksbücherei im neueren Schulgebäude, erste Etage. Ausgabe jeden Freitag zwischen 4 und 5 Uhr.

Fortsetzung des amtlichen Teiles in der Beilage.

Die Beute der neuen Offensive.

Glanzende Erfolge der Jagdstaffel Richthofen. Mitteilungen des Wolffischen Telegraphen-Bureaus.

Großes Hauptquartier, 6. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Artillerie-tätigkeit wechselt die Stärke. Mehrfach brachten Erkundungs-gesetzte Gefangene ein.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. An der Schlacht-front ist die Lage unverändert. Ortliche Kampfhandlungen westlich von Pontoise, nördlich der Aisne und am Savières-Grunde brachten uns in den Besitz feindlicher Erdwerke und Gräben. Der Artilleriekampf war vielfach lebhaft. Chateau-Thierry lag unter anhaltendem Beschießungsfeuer der Franzosen.

Die Beute der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz seit 27. Mai beträgt nach bisherigen Feststellungen:

Mehr als 55 000 Gefangene, darunter über 1500 Offi-ziere, mehr als 650 Geschütze und weit über 2000 Maschinen-gewehre.

In den beiden letzten Tagen wurden 46 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone zum Absturz gebracht. Jagdgeschwader Richthofen schoss gestern 15 feindliche Flug-zeuge ab.

Hauptmann Verthold und Leutnant Reinkhoff errangen ihren 31., Leutnant Loewenhardt seinen 27., Leutnant Udel seinen 26., Leutnant Kirstein seinen 21. und 22. Luftsieg.

Der Erste Generalkvartermeister Ludendorff.

Polen und die Verbandsmächte.

Die holländische Blätter berichten, wird in London amtlich mitgeteilt: Bei der Zusammenkunft, die am 3. Juni in Versailles stattfand, einigten sich die Ministerpräsidenten der drei verbündeten Länder Großbritannien, Frankreich und Italien über folgendes:

1. Die Errichtung eines vereinigten, unabhängigen polnischen Staates mit freien Ausgängen nach dem Meere.
2. Die Regierungen der Verbündeten haben mit Befriedigung Kenntnis genommen von der Erklärung, die der amerikanische Staatssekretär des Auswärtigen ablegte, und sie schließen sich dieser Äußerung der Sympathie mit dem nationalen Streben nach Freiheit der polnischen, litauischen und jugo-slavischen Nationen an.

Die Beschlüsse der Entente stehen immer in einem schreienden Widerspruch zu den Mitteln, die sie haben, um sie durchzuführen.

Deutsche U-Boote an Amerikas Küste.

Bereits 15 Schiffe versenkt.

Rotterdam, 6. Juni.

Hier sind heute Nachrichten eingegangen, daß zwei deutsche U-Boote in den amerikanischen Gewässern tätig sind. Es sind schon mehrere Schiffe versenkt worden. Nach einer Neutermeldung aus Newyork schätzt man dort, daß seit dem 25. Mai ungefähr 15 amerikanische Schiffe, darunter zwei Dampfer, von deutschen U-Booten an der nordatlantischen Küste versenkt worden sind.

Seit der Kriegserklärung der Vereinigten Staaten an uns haben die Amerikaner Angst, daß unsere U-Boote an ihren Küsten auftauchen werden. Im Januar dieses Jahres berichteten bereits Verbandsblätter, daß deutsche U-Boote die amerikanischen Küsten unsicher machen. Indessen ist nicht bekannt geworden, ob die Nachricht damals zutrifft. Wenn jetzt die deutschen U-Boote an den ameri-kanischen Küsten operieren, so bedrohen sie nicht nur unmittelbar den amerikanischen Handel, sondern vor allem auch die für Europa bestimmten Militärtransporte. Deshalb wird die Meldung von dieser neuen Glanzleistung unserer U-Boote in ganz Deutschland mit besonderer Genehmigung aufgenommen werden.

Schließung des Newyorker Hafens.

Die englische Presse meldet aus Newyork, daß der Newyorker Hafen wegen der U-Bootgefahr gesperrt worden ist.

Ein amerikanischer Bericht.

Neuter meldet aus Newyork: Der größte der von den deutschen U-Booten an der amerikanischen Küste versenkten Dampfer, die „Karolina“, die nach Portorico unterwegs war, wurde 125 Meilen südwestlich von Sandy Hook angegriffen. Die „Karolina“ telegraphierte am Abend des 2. 6., daß sie von einem U-Boot angegriffen worden sei. Ein zweiter Funkpruch meldete, daß sie beschossen würde und die Passagiere sich in die Rettungsboote begeben hätten. An Bord der „Karolina“ befanden sich 220 Passa-giere und 120 Mann Besatzung, von denen 58 vermißt werden. 16 von ihnen ertranken infolge Umschlagens eines Rettungs-bootes. Die übrigen sind gerettet. Der Dampfer „Exel“, der mit einer Ladung von Portorico auf dem Wege nach Newyork war, wurde am Sonntag, 6. Juni, 60 Meilen von der Küste entfernt, versenkt. Das U-Boot gab drei Schüsse ab. Der deutsche U-Boots-Kommandant begab sich an Bord und befahl der Mannschaft, das Schiff zu verlassen. Darauf legte er an Bord des Schiffes eine Bombe und ließ es in die Luft fliegen. Die aus 36 Köpfen bestehende Besatzung landete später in Rettungsbooten in Atlantic City.

Die Aberrastung in Washington.

Wie aus den nach Holland telegraphisch übermittelten amerikanischen Pressestimmen hervorgeht, ist man in Washington von den deutschen U-Boot-Angriffen außer-ordentlich überrascht. Im Marineministerium glaubt man, daß sich die U-Boote nach ihrer Tätigkeit nach ihrem Aus-gangshafen zurückbegeben haben. Nach Schätzungen werden noch immer 350 Personen vermißt. Auf den ersten Bericht über den Angriff deutscher U-Boote hin wurden sofort amerikanische U-Bootsjäger und andere Kriegsschiffe längs der Küste ausgesandt. Die Behörden erklären, daß aus-reichende Maßnahmen getroffen worden seien, um den An-griff auf jeden der Plätze abzuwehren, an dem Truppen nach Frankreich verschifft werden. — Wilsons Trabanten müssen nun dieselbe Trostesmelodie lehren lernen, die Lloyd George jetzt in England nachgerade verübelt wird.

Im Kanal torpediert.

28 000 Tonnen.

Berlin, 6. Juni.

Amlich wird gemeldet: Daß von dem bewährten U-Boots-Kommandanten Oberleutnant J. C. Vohr befehligte U-Boot hat im Kanal neuerdings 5 Dampfer und 3 fran-zösische Fischerfahrzeuge mit über 28 000 Br.-Reg.-To. versenkt.

Unter den versenkten Dampfern befanden sich der englische Hilfskreuzer „Molavia“ (6500 Br.-Reg.-To.), sowie ein be-waffneter Dampfer von etwa 6000 Br.-Reg.-To. Größe, die beide aus stark gesichertem Geleitzug herausgeschossen wurden. Namentlich festgesetzt wurden ferner noch der bewaffnete englische Tiefseefischdampfer „Bar Vanthier“ (5875 Br.-Reg.-To.) und die französischen Fischkutler „Vettl Georges“ „Souvenir-de Ste.-Marie“ und „Joseph Simon“.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Neue U-Boots-Erfolge.

12 000 Tonnen versenkt.

Berlin, 5. Juni.

Amlich wird gemeldet: Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 12 000 Br.-Reg.-To. versenkt.

Unter den versenkten Dampfern befanden sich zwei mittelgroße bewaffnete Dampfer, einer davon englischer Nationalität.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

England leidet „mäßigen“ Hunger.

Nach dem „Observer“ erklärte der englische Nahrungs-mittelminister Lord Rhondda in einer Unterredung: „Bisher ist die deutsche Nahrungsmittelblockade unwirksam gemacht worden, mit Hilfe der Vereinigten Staaten. Aber Amerika muß nicht denken, daß die Nahrungsmittel-lage des Verbandes nicht wirklich gefährdet sei. Sie ist sehr ernst. Wenn Amerika seine Nahrungsmittelherzeugung und den Bau von Schiffen nicht beschleunigt, so werden die Verbandsmächte große Schwierigkeiten haben. Der mäßige Hunger, den wir leiden, trägt keineswegs von der knappen Weltenernte her. In Australien ist viel Weizen, in Süd-amerika viel Fleisch vorhanden, aber wir können sie nicht herbekommen.“ — Das ist das wertvollste Eingeständnis der Wirkung des deutschen U-Boots-Krieges.

Französische Matrosen vernichten ihre Schiffe.

Aus durchaus zuverlässiger Quelle erfährt die Köln. Volksztg., daß vor kurzer Zeit zwei große im Hafen von Dünkirchen befindliche Dampfer der Agence Maritime du Nord durch Explosionen im Maschinenraum vernichtet wurden. Eine Anzahl anderer Dampfer wurde auf die-selbe Weise mehr oder minder beschädigt. Die durch den Präfelden von Dünkirchen eingeleitete Untersuchung ergab, daß es sich um systematisch ausgeführte Bombenanschläge handelt, infolge deren verschiedene Matrosen englischer, französischer und spanischer Nationalität festgenommen wurden. Trotz eifrigster Bemühungen der französischen Behörden, die Tat wieder einmal als „deutsche Mache“ hinzustellen, ist bekannt geworden, daß man es mit einem Sabotageakt der eigenen Mannschaft zu tun habe, deren Proteste gegen die ungemein schlechte Verpflegung stets ohne Erfolg geblieben waren. Infolge Verabreichung verdorbener Nahrungsmittel sind nämlich in letzter Zeit viele ernste Erkrankungen unter Vergiftungserscheinungen vorgekommen.



Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

• In der Begründung des Gesetzesentwurfs über den militärischen Arbeitsdienst der Wehrfähigen, der jetzt dem Reichstage zugegangen ist, heißt es u. a.: Die in Betracht kommenden Personen genießen wie jeder andere den Schutz des Staates, sind aber frei von den diesen obliegenden Pflichten. Sie haben noch vor den ehrenhaften Wehrpflichtigen den Vorteil, frei über ihre Person und Arbeitskraft verfügen zu können. Der darüber bei vielen Angehörigen des Heeres und auch in weiten Kreisen der Bevölkerung herrschenden, durchaus begrifflichen Mißverständnis soll der § 1 Abs. 1 des Entwurfs durch die Vorschrift abhelfen, daß Wehrpflichtige, die infolge strafgerichtlicher Urteile zum Dienste im Heere oder in der Marine unfähig sind, während der Dauer einer angeordneten Kriegsbereitschaft zum militärischen Arbeitsdienst in besonderen Formationen herangezogen werden können. Von dieser Maßnahme ist auch eine Ver-besserung der öffentlichen Sicherheit zu erhoffen. Denn an der Zunahme des Verbrechens, die durch den Krieg hervorgerufen ist, haben gerade auch diese Kreise einen erheblichen Anteil; ihre Fernhaltung von dem ver-brecherischen Treiben kommt der allgemeinen Sicherheit zugute.

• Eine Ausdehnung des Fortbildungsschulzwanges bezweckt ein Antrag Schröder (franz.), der dem preussischen Abgeordnetenhaus zugegangen ist. Er ersucht die Staats-regierung baldigst nach dem Kriege dafür zu sorgen, daß 1. die allgemeine Pflichtfortbildungsschule mit staats-bürgerlichem Unterricht für alle jungen Leute bis zum 17. Lebensjahre eingeführt wird; 2. die Einrichtungen für die militärische Vorbildung der Jugend (Jugendkompanien)

überall als Zwangsseinrichtungen für das Alter von 16 bis 20 Jahren durchzuführen werden.

• In parlamentarischen Kreisen ist man der Ansicht, daß die Steuerentwürfe nunmehr in absehbarer Zeit glatt erledigt werden dürften. Der Versteuervertrag Groeber freilich, so meint man, habe kaum mehr Aussicht auf An-nahme, nachdem die einzelstaatlichen Finanzminister auch jetzt noch auf ihrem entschiedenen Widerstand beharren. Vermutlich wird die Lösung in der Weise erfolgen, daß man neben der Vermögenszuwachssteuer, die ja zunächst nur für Gesellschaften eingeführt und erst im Herbst auch auf physische Personen ausgedehnt werden soll, eine all-gemeine Einkommenszuwachssteuer in das Steuer-buch einfügen wird.

• Der Hauptausschuß des Reichstages setzte am Mittwoch die durch die Pfingstpause unterbrochene Be-ratung der Steuervorlagen bei den Börsenbörsen fort und wandte sich zunächst dem Reichsstempelgesetz zu. Der Berichterstatter, der sozialistische Abg. Keil, empfahl die Annahme der Vorlage, die Einzelfragen soll ein Unter-ausschuß regeln. Die Steuer auf Lantitäten, Aktienumsatz, Dividenden möchte der Berichterstatter wesentlich erhöht sehen, wogegen der freisinnige Abg. Dove lebhaft Be-denken erhebt. Die Meinungen der anderen Redner sind geteilt. Der Unterausschuß des Hauptausschusses, dem Einzelfragen über die Umsatzsteuer zur Regelung über-wiesen worden sind, hat eine Reihe von Abstimmungen vorgenommen. So hat er einen fortschrittlichen Antrag angenommen zum Schutze der Warenhäuser gegen eine Überbesteuerung. Die Errichtung eines Reichsfinanzgerichts-hofes wurde gutgeheißen und als Zeitpunkt für das In-krafttreten des Gesetzes der 1. August 1918 festgesetzt. Das Gesetz soll zunächst bis 31. Dezember 1920 dauern.

• Der Vorstand der deutschen Landes-Kriegerverbände beschloß auf seiner Stabsversammlung, an Reichstanzler, Bundesrat und Reichstag eine Eingabe zur Regelung der Fürsorge der Kriegbeschädigten und Veteranen des-jenigen und der früheren Kriege zu richten. Gefordert werden ausreichende Versorgung, der Rechtsweg zur Durchsetzung der Ansprüche und genügende Sicherung der Hinterbliebenen.

Schweiz.

• Die beiden amerikanischen Getreideschiffe, die nach langen Verhandlungen mit Washington der Schweiz be-willigt wurden, sind im Hafen von Bordeaux angelangt, aber dort von der französischen Regierung festgehalten worden. In Paris erklärt man, die Schweiz habe zwar mit den Vereinigten Staaten abgeschlossen, aber Frankreich könne diese Getreidelieferungen nicht durchlassen. Im ge-wöhnlichen Exportverfahren wird das Verlangen nach einem Goldkredit gestellt. Man wird nun auch in der Schweiz einsehen, daß schamlose Selbstsucht die Regierung Clemenceaus bei ihrem Verhalten gegen die Schweiz leitet.

Rumänien.

• Mit der zukünftigen Politik Rumäniens beschäftigt sich fast die gesamte Presse. Das Bukarester Blatt „Gazete Bucurestilor“ schreibt im Hinblick auf den Wahlsieg der Regierung: „Die letzten Erfahrungen haben uns gelehrt, daß unsere einzige natürliche Verbindung ein Bündnis mit den Mittelmächten ist. Nur sie bringen unserm Lande das für ein Bündnis nötige Interesse entgegen, und wir haben ein Interesse daran, ihnen unsere Freundschaft anzutragen. Die zum Wiederaufbau unseres Landes nötige wirtschaftliche Unterstützung können wir nur bei den Mittelmächten finden. Die Länder der Entente haben nicht die Möglich-keit, uns zu helfen, gefunden und werden sie auch nie haben, selbst wenn wir annehmen, daß sie sich wirtschaftlich oder politisch dazu veranlaßt fühlen sollten. Indem wir das natürliche Bündnis, das durch Bratiansku gebrochen wurde, wiederherstellen, werden wir zu den inneren Mitteln für die finanzielle Reorganisation die sehr wert-vollen ausländische Unterstützung hinzufügen.“

Rußland.

• Die inneren Kämpfe in Sibirien gehen weiter. Die Artillerie des gegen die Moskauer Regierung kämpfenden Generals Semenow wurde durch die Vernichtung einer Brücke über den Onon aufgehalten, so daß er nur in stände war, kleine Kavallerieabteilungen auszusenden, um die Eisenbahn, die an Karginstaja vorüberführt, zu beleben. Da die Bolschewiki in Chita so wenig Widerstand fanden, nahmen sie Angoda und warfen Semenows Abteilungen auf das rechte Ufer des Onon zurück. Eine Kavallerie-abteilung ist aus dem Umurgebiet in das Gebiet zwischen Siska und Argoon vorgerückt und bedroht Semenows Verbindungen.

Belgien.

• Die Ernennung Cooremans zum belgischen Ministerpräsidenten anstelle Brocquevilles ist von be-sonderer Bedeutung. Cooreman ist nämlich ausgesprochener Flame und sein Kabinett bedeutet eine vollkommene Um-wälzung der Namen-Politik der belgischen Regierung. Annexionspolitik und Wirtschaftskrieg nach dem Kriege ist damit von Belgien aufgegeben. Belgien ist der erste Entente-Staat, der mit den wirtschaftlichen Nachplänen der Entente offen vor aller Welt bricht.

Deutscher Reichstag.

(167. Sitzung.)

CB. Berlin, 5. Juni.

Unter den Eingängen befindet sich der Friedensvertrag mit Rumänien. Auf der Tagesordnung des ziemlich gut be-laudeten Hauses steht die

Erhöhung der Bezüge für die Reichstagsmitglieder.

Die Entschädigung soll mit Rücksicht auf die Teuerungs-verbältnisse von 3000 Mark auf 5000 Mark jährlich erhöht werden. Ferner wird den Reichstagsabgeordneten die Frei-fahrt auf allen deutschen Bahnen für die ganze Legislatur-periode gewährt.

Abg. Dove (Sp.) bringt die Frage einer Aufwands-entschädigung für den Reichstagspräsidenten zur Sprache. Der Präsident soll recht häufig in persönliche Verbindung mit Mit-gliedern des Hauses und des Bundesrats auch außerhalb seines Amtes kommen und bei Besuchen von Vertretern der Parlamente auch ihm die Möglichkeit gegeben sein, den Reichs-tag in würdiger Weise zu vertreten. Die bisherigen Präsi-denten haben diese Kosten aus eigenen Mitteln bestritten. Das bedingt aber, daß der Reichstagspräsident über Ver-mögen verfügt. Dieses Erfordernis würde auch eine Ver-schränkung bei der Auswahl geeigneter Persönlichkeiten be-deuten. Jetzt, da der Posten erledigt ist, wäre der geeignete Augenblick, diese Sache zu regeln.

Gräf Westarp (konl.) spricht gegen den Vorschlag. Wir wünschen nicht, daß der ehrenamtliche Charakter des hohen Amtes des Reichstagspräsidenten geschwächt wird und haben auch Bedenken, dem Präsidenten als solchen Repräsentations-pflichten zu übertragen.

Staatssekretär Wallraf: Die Reichsregierung hat an der

Erregung noch nicht Stellung nehmen können, wird aber sicher dem Gedanken immanently gegenüberstehen.

Die Vorlage zur Erhöhung der Beiträge für die Mitglieder des Hauses wird in allen drei Lesungen einstimmig angenommen. Vorgesetzt wird sodann die Aussprache über

Zensur und Belagerungszustand.

Abg. Gothein (Sp.): Die Verhältnisse sind schlimmer statt besser geworden. Kein politische Fragen werden der militärischen Zensur unterworfen. Am parteilichsten verfährt die Zensur des Admiralsstabes, die alles unterdrückt, was Herrn v. Tirpitz nicht gefallen könnte. Graf Reventlow kann schreiben was er will, wer ihm antworten will, wird mundtot gemacht. Der verschärfte Belagerungszustand für die östlichen Belagerten müßte nach dem Frieden mit Rußland aufgehoben werden. Die Dekretien der Alldeutschen läßt die Zensur durch, sie erlaubt diesen selbst, den leitenden Männern Landesverrat und der Reichstagsmehrheit Treubruch vorzuwerfen. Beschwerden werden ohne Grund abgewiesen; was hat da das Beschwerderecht noch für einen Zweck? Am schlimmsten haben die Friedensfreunde zu leiden, man verbietet ihnen sogar private Zusammenkünfte. Überall macht sich die Bevorzugung der Eroberungspolitiker breit. Am offenbarsten tut sich die Begünstigung der Vaterlandspartei in Slettin unter dem Regiment des Herrn v. Bietinghoff kund, die ganz offen politische Versammlungen abhalten darf, während anderen Parteien Versammlungen unmöglich gemacht werden. Der Redner geht ausführlich auf weitere Einzelfälle ein.

General v. Wrissberg: Die Vorwürfe sind zum Teil unbegründet, zum Teil übertrieben. In den beiden Monaten Dezember 1917 und Januar 1918 haben in Preußen 8011 Versammlungen stattgefunden und nur 99 sind verboten worden. (Sört. hört! rechts.) Von den abgehaltenen Versammlungen entfielen auf die Vaterlandspartei 849, von den Verboten 14, während die Gewerkschaften 2749 Versammlungen abhielten und nur 19 Verbote bekamen. (Sört. hört! rechts.) Diese Zahlen sprechen für sich. Das Fehlen und Ungerechtigkeiten vorkommen, ist ganz klar. Der Redner widerlegt dann die wichtigsten, von den Vorrednern vorgebrachten Einzelfälle.

(168. Sitzung.)

CB. Berlin, 6. Juni.

Die Sitzung beginnt mit einer größeren Verspätung, da vorher Parteiführer und Altstenausschuss Beratungen abgehalten hatten.

Vertagung der Präsidentenwahl.

Vizepräsident Dr. Baasche schlägt im Auftrage des Altstenausschusses vor, die Wahl des Präsidenten auszusetzen, da ein Antrag aller Parteien zur Abänderung der Geschäftsordnung in Vorbereitung sei, der die Wahl der Vizepräsidenten neu regeln wolle. Der Antrag werde noch im Laufe des Tages eingebracht und soll dann der Geschäftsordnungskommission überwiesen werden. Erst nach Erledigung des Antrages soll die Wahl des Präsidenten stattfinden. Der gemeinsame Antrag aller Parteien geht darauf hinaus, statt der bisherigen zwei Vizepräsidenten deren drei zu wählen, die den Präsidenten, entgegen der bisherigen Übung, ohne eine bestimmte Reihenfolge oder Rangordnung vertreten sollen (sei es nach dem Lebensalter, sei es nach dem Anfangsbuchstaben ihres Familiennamens).

Fortsetzung der Zensuraussprache.

Kapitän zur See von See geht auf die geistigen Anklagen des Abgeordneten Gothein betreffend den Admiralsstab der Marine ein. Es ist nicht richtig, daß der Abgeordnete Strauß auf heftige Angriffe des Grafen Reventlow nicht hat antworten dürfen. Die gerügten Korrekturen an den Artikeln des Kapitän zur See v. Verhus seien vorgenommen worden, weil Kapitän Verhus selbst gebeten habe, zensurwürdige Sätze lieber zu streichen, statt die ganzen Artikel zu verbieten.

Das Haus leert sich bis auf kaum ein Duzend Abgeordnete.

Abg. Bergfeld (N. Soz.): Der Belagerungszustand ist ein offener Bruch der Verfassung und besteht deshalb zu Unrecht, weil es ja jetzt keinen vom Feind bedrohten Landesteil mehr gibt. Der Reichstag hat die Macht und die Mittel, die Militärdisziplin auszuliefern und zwar auf Antrag des Mannes, der heute Vizekanzler ist. Wir sind die einzigen, die den Kampf gegen die Militärdisziplin aufnehmen, aber die Führer der sozialdemokratischen Minderheit werden mundtot gemacht. Beim Einsetzen einer Volksbewegung wäre es nicht möglich, den Eroberungskrieg bis zur Erledigung fortzusetzen. Die Statistik des General v. Wrissberg stimmt nicht. Mehr als 90 Versammlungen sind meiner Partei allein verboten worden. (Sört. hört! links.) Die ganze Statistik ist Schwindel! Vizepräsident Dove droht den Zwischenrufen der Unabhängigen gegenüber mit Ordnungsrufen.) Wer von den Arbeitern der Militärbehörde verdächtigt wird, wird glatt eingezogen. Nach mehrfachen Zusammentößen zwischen den Mitgliedern der alten sozialdemokratischen Partei, die der Redner scharf angreift, und den Unabhängigen und gegenseitigen Beschimpfungen schließt der Redner: Das Wort „Ich kenne nur noch Deutsche“ ist offenbar verkehrt worden in „Ich kenne nur noch Alldeutsche“. Trotzdem gehört uns die Zukunft.

Abg. Werner-Giesen (D. Fr.): Der Ausschall der letzten Wahlen scheint die eben ausgesprochene Hoffnung des Vorredners gerade nicht zu bestätigen. Auch uns sind geschlossene Parteiverhandlungen verboten worden, in denen ich die Forderungen eines deutschen Friedens besprechen wollte, obwohl doch die Befreiung der Kriegsziele freigegeben ist. In Lodz wurden deutsche Oberlehrer in ihrem Fortverkehr beschränkt und überwacht, obwohl man andere Beamte, sogar aus dem Ausland stammende, unbehelligt ließ. Der Redner verlangt Aufklärung über die zahlenmäßige Beteiligung des Zentrums an den Kriegsgesellschaften und sagt, bei der vom früheren Reichstagsabg. v. Weismann Dollweg eingerichteten Papierverteilung würden die großstädtliche demokratische Presse bevorzugt, die Provinzialblätter benachteiligt.

Abg. Woywisch (Vole) führt Beschwerde über das Verbot politischer Versammlungen im Wahlkampf in Loth-Gleiwitz. Das Volk leide besonders unter der Willkür der stellvertretenden kommandierenden Generale, die sich neuerdings sogar in den Streit der Nationalitäten mischen, wobei sie offenbar den Willkür des Osmarverweins folgen.

Abg. Meerfeld (Soz.) wendet sich lebhaft gegen den Abg. Bergfeld. Seine Behauptungen sind teils falsch, teils schief. Die Handhabung der Zensur sendt nicht von politischem, geschweige denn von staatsmännlichem Geiste. Man wird immer wieder an das Wort des italienischen Staatsmannes erinnert, daß mit dem Belagerungszustand jeder Ziel regieren kann.

Berhandlungen der Reichstagsausschüsse.

Berlin, 6. Juni.

Der Hauptantrag des Reichstages fehlt heute die Beratung des Reichstempelgesetzes fort. Im Verlaufe der ziemlich langen und lebhaften Debatte befragte Unterstaatssekretär Schiffer die zahlreichen Scheingründungen der Terrangegesellschaften m. b. H. Eine straffe Besteuerung sei da durchaus angebracht. Bei der Abstimmung wurde Art. I der Vorlage, soweit er den Stempel für die Errichtung von inländischen Aktiengesellschaften oder Kommanditgesellschaften auf Aktien, sowie für die Erhöhung des Grundkapitals dieser Gesellschaften auf 5% festsetzt, angenommen. Die von der Regierung vorgeschlagenen Stempelbestimmungen werden genehmigt, jedoch werden auf einen sozialdemokratischen Antrag hin auch die Siedelungsunternehmungen vom Stempel befreit. Zum Schluß wurde noch ein Antrag Erzberger angenommen, wonach die Besteuerung der Gewinnanteilscheine und Ansbogen von 1 1/2% auf 2% erhöht werden soll, mit Ausnahme einlaier inländischer Papiere.

Im Ernährungsausschuss des Reichstages wurde die Aussprache über die Preisregelung für landwirtschaftliche Erzeugnisse fortgesetzt. Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamt Dr. Müller wendet sich gegen den Vorwurf, es werde Verteilungspolitik getrieben. Gerade das Kriegsernährungsamt habe die Bevölkerung im weitesten Umfang über die tatsächlichen Verhältnisse aufgeklärt. Die Brotkarte des Verbrauchers sei nicht in der Reichsgetreideordnung festgelegt, sondern werde alljährlich erst durch einen Beschluß des Kuratoriums und Direktors der Reichsgetreidekasse bestimmt, der die Genehmigung des Kriegsernährungsamtes finden muß. Die Preise für Obst und Gemüse hätten gegenüber dem vorigen Jahre teilweise erhöht werden müssen, weil die Unkosten der Erzeuger und der Händler gestiegen seien. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst habe vorläufig nur Höchstpreise festgesetzt, zu Höchstpreisen wolle man erst greifen, wenn sich der Ausfall der Ernte übersehen lasse.

Präsidentenwahl.

Der Ausweg gefunden?

Soeben wird in den Wandelgängen des Reichstages eine neue Lesart laut. Danach sollen die Sozialdemokraten die erste Vizepräsidentenstelle nicht fordern, sondern sich mit einer Beteiligung an dem Präsidium begnügen wollen. Es verlautet nun, daß nunmehr die beiden bisherigen Vizepräsidenten ihre Posten behalten und Abgeordneter Scheidemann zum dritten Vizepräsidenten gewählt werden würde, wenn nicht vorgezogen werden sollte, die drei Vizepräsidenten gleichzustellen, so daß von einem „ersten“ bis „dritten“ nicht die Rede sein würde.

Aus Stadt und Land.

Am Mittwoch abend fand im Saale des Städtischen Kurhauses ein Sonderkonzert der Kurkapelle unter Leitung des Herrn Musikdirektor Lorenz Fischer statt. Um es vorweg zu nehmen, entsprach der körgliche Besuch des Konzertes keinesfalls dem gebotenen Kunstgenuß. Es ist bedauerlich, daß sich in unserer Badestadt so wenig Freunde guter Musik finden. Herr Musikdirektor Fischer gab als Violinsolist sein Bestes und erntete durch ein feines, alle Schwierigkeiten überwindendes Spiel den ungeteilten, ehrlichen Beifall der Zuhörer. Besonders gefiel die von ihm meisterhaft vorgetragene Konzert-Mazurka von Ohliger. Das Zusammenspiel der Künstler ist — wenn man bedenkt, unter welcher schwierigen Verhältnissen die Bildung der Kurkapelle stattfand — in erstaunlicher Schnelligkeit gefördert worden, ein gutes Zeichen für die Mitglieder und ihren „Erfah“dirigenten (denn als solcher ist doch der Vater unseres militärdienstlich im Felde weilenden Kurmusikdirektors zu begrüßen), welcher sich die künstlerische Durchbildung unserer Kurkapelle sehr angelegen sein läßt. Es ist, wie schon oben betont, zu hoffen, daß ihm die Anerkennung dafür nicht versagt bleibt, indem seine Veranstaltungen durch entsprechenden Besuch gewürdigt werden.

Wie zu erwarten, war der Hegenbarthsche Saal gestern abend ausverkauft, denn das Theater der Feldgrauen münzte wieder einmal in unserem Schandau. Diesmal wurde das Volksstück „Die Herren Söhne“ von Oskar Walthers und Leo Walter Stein (Musik von Rudolph Nelson) gegeben. Es zeigt, wie nicht immer „der Apfel nicht weit vom Stamme fallen“ muß, sondern daß oft sogar das Streben der Söhne eine gegenteilige Richtung desjenigen der Väter annimmt. Der Abgeordnetensohn bleibt ewiger Student, „plumpst“ in sämtlichen Examen durch, um schließlich seine praktische Seite zu entdecken und Rittergutsbesitzer zu werden — während des Hofschlächtermeisters Sohn durch Talent begünstigte Reigung zum Studieren hat. Nach hartem Kampf mit dem hiernachigen Vater, der ihn gern als Nachfolger im Geschäft sehen möchte, setzt er sich endlich durch, um das Studium zu vollenden. Das ist der Kern des Stückes. Natürlich noch viel Drum und Dran: Gefang, Tanz und dergl. Die Hauptrollen waren vertreten durch Herrn Kemich (als Hofschlächtermeister) — er schoß den Vogel ab und fand beim Publikum für seine oft grotesken Bewegungen und Gesichtsmuskelverzerrungen, sowie für die Solis viel Beifall; der künstlerische Leiter des Theaters der Feldgrauen, Herr Richard Venden (als Student und durchgefallener Kandidat), spielte mit gewohntem Impuls, sein temperament- und kraftvolles Spiel war echt und ungekünstelt (ebenfalls übliche Anerkennung). Herr Wagner war als begabter, lernbegieriger Student famos und sehr gut zu leiden und gönnten alle einem solchen Streber die glückliche Lösung des Konfliktes. Der Abgeordnete und Rittergutsbesitzer Gimpfern wurde mit gutem Geschick von Herrn Grohmann dargestellt und Herr Spreßig war ein tüchtiger Geschäftsmann als Weinhändler Range. Weiter seien lobend genannt die Damen Lina Winterfeld (als Hofschlächtermeisterin), Hede Klein (als Gutsi), Else Scholz, Ida Wagner, Johanna Gnauk. Die Herren Kindl und Subklove wurden nur kurze Zeit vom Rampenlicht beleuchtet. Sie alle trugen zum Gelingen bei. Das Gesamtspiel war wiederum flott, und die Handlung entwickelte sich so selbstverständlich auf der Bühne, daß es eine Lust war, zuzusehen. Am Klavier saß Herr Buch, in dessen Händen die Fäden der musikalischen Leitung des „Th. d. F.“ gut verwahrt sind. — Bilanz: volles Haus, voller Erfolg. Der Zweck, den das Stello. Gen.-Komm. XII verfolgt: den Milbürgern das Ertragen der schweren Kriegszeit durch gute Darbietungen zu erleichtern, ist erfüllt worden, ebenso wird vom Reinertrag zu Kriegswohlfahrtszwecken genügend übrig bleiben.

Leider war die Freude an dem in der Nacht zum Montag niedergegangenen Regen nur von kurzer Dauer. Sehr herbeigesehnt wird von allen eine längere Regenzeit, damit das erquickende Naß tiefer in die Erde eindringen kann und sich das überhandnehmende Ungeziefer aller Art nicht noch weiter entwickeln kann. Man ist bereits besorgt um die z. T. prächtig stehende Ernte aller Feld- und Gartensächte. Oft türmen sich

am Firmament Wolkengebilde, um in kurzer Zeit durch starke Winde wieder zerstreut zu werden. Hoffen wir also, daß der Wettergott recht bald Einsehen hat.

Johannstein. Der Kanonier Max Hemmerlein, Sohn des Bezirkschornfelsenermeisters Hemmerlein, erhielt als Anerkennung seiner Leistungen bei der letzten Offensive die Friedrich August-Medaille. Der tapfere Kämpfer hat bereits die Flandernschlacht hinter sich. — Am vergangenen Montag wurden hier zwei kriegsgefangene Russen festgenommen. Der eine war aus Oesterreich, er hatte an der Bahn gearbeitet; der andere war auf einem Rittergut, dessen Namen er nicht richtig wußte, in Arbeit gewesen. Sie hatten sich nahe der Stadt im Walde getroffen und wollten nun belde nach Rußland. Die Ausreise wurden in das Garnisonkommando Pirna eingeliefert.

Königsstein. In der Nacht vom 5. zum 6. Juni entstand in dem Kgl. Revier am Hörnelweg ein Waldbrand, der im Laufe des Tages einen größeren Umfang annahm. Der Brand ist nach allgemeiner Ansicht durch Unvorsichtigkeit nächtlicher Personen verursacht worden, denn man fand einen Feuerherd mit Konservenbüchsen, Eierschalen usw. Dank des Eingreifens der Forstbehörde ist der Brand auf einen verhältnismäßig kleinen Herd beschränkt worden. Er ist aber immerhin bis nahe an die Bohrischer Grenze gegangen. Zum Glück betraf es einen hohen Kiefernbestand, sonst wäre der Schaden bei dem trockenen Winde sehr groß geworden.

Pirna. Zwei hiesige 12jährige Schulknaben haben sich in letzter Zeit auf recht eigenartige Weise ein Einkommen zu verschaffen verstanden. Sie stahlen bei kleinen Einkäufen in hiesigen Papiergegeschäften regelmäßig Feldpostkartenblocks und verkauften dieselben an Soldaten. Welchen Umfang dieser Handel angenommen hatte, geht daraus hervor, daß bei dem einen Knaben nicht weniger als 12 Mark „Geschäftskasse“ gefunden wurden.

Schnitz. Der Bezirksobstbauverein Schandau und Umgebung, der sich auch über Sebnitz erstreckt, veranstaltet nächsten Sonntag, den 9. Juni, nachmittags, in einem hiesigen Grundstücke eine Vorführung des Sommerschnittes an den Obstbäumen durch den schon vielen rühmlichst bekannten Obstbauwandlehrer Dalkig aus Waizen. Da der Sommerschnitt von großem Einfluß auf die Tragbarkeit der Obstbäume, diese aber von ungeheurer Wichtigkeit für die Ernährung unseres Volkes ist, so seien alle Interessenten auf diese Vorführung, zu der auch Gäste willkommen sind, aufmerksam gemacht. Die Vorführung zu der Vorführung findet 1/2 3 Uhr im „Sächsischen Hof“ statt, und an dieselbe schließt sich eine Nachversammlung, zu welcher Herr Dalkig einen Vortrag über wichtige Obstbaufragen freudlichst zugesagt hat.

Pulsnitz. Dieser Tage beging ein hiesiges Ehepaar die Goldene und am selben Tage die Tochter mit ihrem Gatten die Silberne Hochzeit.

Zur Aufklärung vieler Enttäuschter.

nämlich derer, die bei der letzten Butterverteilung trotz Bekanntmachung nicht beliefert werden konnten. Ein großer Teil der Butter war bei Herrn Kaufmann Klemm in verdorbenem Zustande angekommen. Naturgemäß konnte die Butter nicht verkauft werden, sodas viele eben nichts bekommen konnten, weil erst Umtausch stattfinden muß.

Die Belieferung unserer Stadt ist seit längerer Zeit eine ziemlich regelrechte: aller vierzehn Tage kommt Butter zur Verteilung und an den Zwischenwochen Margarine — vorausgesetzt, daß die Ware marktfähig ist, sonst muß eben ein Teil der Einwohner warten, bis Ertrag eingetroffen ist. Die Margarine wird uns direkt vom Bezirk zugewiesen.

Die Butter geht unserer Stadt durch eine große Molkereifirma (Schönbuch) in Bühlau zu. Diese wieder bekommt sie als Auslandsbutter aus den großen Rühlanlagen in Leipzig. Nicht dieser Firma wäre es nun, die Ware vor dem Weitertransport auf ihre Güte zu prüfen, anstatt sie in verdorbenem Zustande weiterzubefördern, denn es entstehen im entgegengeetzten Falle nicht nur Unkosten und Zeitverluste, sondern es wird auch eine unangenehme Verzögerung in der Verteilung hervorgerufen.

Da wir noch nie Freunde einer „Vogel-Strauß-Politik“ gewesen sind, halten wir es für notwendig, den hier gerügten Mißstand an dieser Stelle einmal zu beleuchten.

Wir sind fest davon überzeugt, daß unsere Landesregierung nicht wünscht, daß durch falsche oder mindestens unpraktische Behandlung der landwirtschaftlichen Produkte die Bevölkerung um das ihr zustehende Quantum Butter (oder um was es sich auch sonst handeln mag) kommt, bez. länger danach schwächen muß, als unbedingt notwendig ist. Außerdem wird die ganze Organisationsfähigkeit — zu deren Ausübung so viel Fleiß und Mühe verwendet wird — durch derartige Nachlässigkeiten in Mißcredit gebracht. Deshalb sei das Uebel ohne Umschweife beim richtigen Namen genannt in der Hoffnung, daß dadurch sofort Wandel geschaffen wird.

Nochmals sei betont, daß den hiesigen Stadtrat (Lebensmittel-ausschuss) wie auch die hiesige Butterverteilungsstelle keine Schuld an dieser unliebsamen Angelegenheit trifft.

Vorschlag zur Abhilfe.

Da sich das neue System in dieser Form in unserem Bezirk nicht bewährt, so muß es geändert oder verbessert werden, und deshalb sei folgendes vorgeschlagen: Die Molkerei im Lichtenhain ist viel zu sehr vom Verkehr und den dazu gehörigen Bahnverbindungen entfernt und auch zu klein, um in Frage zu kommen. (Wie wir erfahren, ist dieselbe auch nicht als Versorgungsstätte für einen großen Bezirk gedacht, sondern hat vor allem die Milch von Lichtenhain und zwei weiteren Gemeinden zu erfassen, um die daraus hergestellten Produkte den Unterverteilungsstellen Wendischfähr und Sebnitz zuzuführen.) Günstig wäre es, wenn die jetzt ruhende frühere Molkereifabrikation in Wendischfähr, in der sich Kühe- und alle anderen notwendigen Räume befinden, als große Zentralmolkerei eingerichtet würde. Hier ist gute Bahnverbindung, alle Landwirte der Orte Gunnersdorf, Ehrenberg, Lohsdorf, Hinterhermsdorf, Saupsdorf, Vertigswalde, Ottendorf, Lichtenhain, Mittelndorf, Altdorf etc., sowie diejenigen vom linken Elbufer würden — davon sind wir überzeugt — im Interesse des Durchhaltens, weil es für sie bequemer wäre, gern und willig ihren Heberlauf an Milch nach dort abliefern.

Wir hoffen, daß dieses Vorschlag nicht auf die Seite gelegt, sondern im Interesse der Bevölkerung einer genaueren Prüfung unterzogen wird. Es ist nicht die Sacht, Kritik an den getroffenen Einrichtungen zu üben, die uns die Feder in die Hand drückt, sondern der Wunsch, mitzuwirken an dem Bestreben, das Durchhalten zu erleichtern. Genau wie ein Arzt eine faule Stelle durch einen tüchtigen Schnitt beseitigt und dadurch den ganzen Körper rettet, so muß auch hier verfahren werden, da das angewandte System Schäden zeigt.

H. Woyw.

Eingesandt.

(Für diesen Teil übernimmt die Schriftleitung nur die redaktionelle Verantwortung.)

Im Hinblick auf das letzte Sonder-Konzert der Kapelle hat man von allen Seiten der Befuchenden volle Befriedigung zu hören bekommen, und es wurde namentlich die Virtuosität des Kapellmeisters rühmend erwähnt, andererseits war aber der Besuch ein sehr mäßiger zu nennen. Man sollte nun glauben, daß alle Kreise des hiesigen Publikums das größte Interesse an ihrer Kapelle haben würden, und zwar aus verschiedenen Gründen: das musikalische Publikum aus Kunstinteresse, alle anderen Einwohner aber zum Aufbau von Gemüt und Herzensbildung, denn gute Musik erheitert das Menschen Herz, und wenn man mit gutem Willen einer edlen Sache Interesse entgegenbringt, wird man durch öfteres Hören auch schwererer Musik Verständnis entgegenbringen und Genuß daran haben. Auch auf das hiesige Geschäftsleben im Hinblick auf den Fremdenverkehr ist eine gute Kapelle nicht bedeutungslos, deshalb soll die heutige berechnete gute Kritik nicht unbeachtet den Lesern entschwinden. Wir sind überzeugt, daß die Besucher der Veranstaltungen der Kapelle stets befriedigt nach Hause gehen werden.

Bei dem letzten Verkaufe von Rostfleisch am 3. d. M. in der hiesigen Rostgasse soll ein Drängen und Stoßen unter den Anwesenden sich bemerkbar gemacht haben, das von vielen als eine Unannehmlichkeit empfunden worden ist. Um Wiederholungen zu begegnen, würde es nur zu begrüßen sein, wenn die hiesige Polizeiverwaltung derartigen Unbehagen ihre Aufmerksamkeit widmen würde.

Kleiderabgabe betr. Wie wäre es, wenn die Besitzer männlicher Oberkleidung in den besetzten bez. evoberten

Gebieten zur Abgabe ihrer überschüssigen Kleidungsstücke — gegen Bezahlung, wie sie im Inlande vorgeleben ist! — herangezogen würden für den Fall, daß die freiwillige Abgabe nicht das gewünschte Resultat zeitigt? Dann wäre wohl manche Härte gegen die so wie in hiesiger Mitleidenschaft gezogenen deutschen Bürger zu vermeiden! Wir möchten die Reichs-Regierung bez. -Beleidigung auf diese Idee aufmerksam machen, welcher man ohne Gewissensbisse nachgehen kann, denn unsere Feinde würden uns gegenüber auch kein Jartgefühl walten lassen.

**Letzte Drahtmeldung.
Deutscher Heeresbericht.**

Großes Hauptquartier, 7. Juni 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Zeitweilig ausbleibender Artilleriekampf. Rege Erkundungstätigkeit. Bei einem Vorstoße in die französischen Linien westlich vom Kemmel nahmen wir 2 Offiziere und 50 Mann gefangen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Auf dem Schlachtfelde blieb die Gefechtsstärke auf örtliche Kampfhandlungen beschränkt. Nördlich der Aisne und nordwestlich von Chateau-Thierry wurden Teilangriffe des Feindes abgewiesen. Südöstlich von Saery nahmen wir nach starker Artillerievorbereitung die feindlichen Linien beiderseits der Ardre. Wir machten 300 Gefangene. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Schandau.

Am 2. Trinitatissonntage, den 9. Juni, vorm. 1/9 Uhr Gottesdienst mit Predigt über 1. Joh. 3, 13—18: Warrer Hesselbarth. Vor der Predigt Violin solo des Herrn Musikdirektors Lorenz Fischer. — 10 Uhr Unterredung mit der konfirmanden Jugend: Warrer Hesselbarth. Kollekte zur Förderung des christlichen Werkes in der Synode Pirna.

Das Wochenamt hat Warrer Hesselbarth.

Parochie Lichtenhain.

Sonntag, 9. Juni, 1/9 Uhr Weichte; 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Parochie Forstsdorf.

Sonntag, 9. Juni, vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst: Warrer Höyer.

Parochie Reinhardttsdorf.

Sonntag, 9. Juni, 1/9 Uhr Gottesdienst in Reinhardttsdorf.

Parochie Königstein.

Sonntag, 9. Juni, 10 Uhr Predigt: P. Giebner-Schandau. — 3 Uhr Plankonzertverammlung. — 8 Uhr Singkreisverein. Das Wochenamt hat Warrer Höyer.

Katholische Kirche Königstein, Vielatalstraße.

Sonntag, 9. Juni, früh 1/7 Uhr Beichtgelegenheit, 1/2 Uhr Kommunion, 1/9 Uhr Hochamt und Predigt. Nachm. 2 Uhr Kriegsbildung und hl. Segen. Montag, früh 7 Uhr hl. Messe. Donnerstag, früh 7 Uhr Schulgottesdienst.

Schandau, Marktstraße 37, II.
Jeden Mittwoch (in Schultagen) 1/5—5 nachm. kostenlos kath. Religionsunterricht, 5—6 nachmittags kostenlos Sprechstunde in allen Gemeinde- und Familienangelegenheiten.

Hierdurch allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß heute früh 1/3 Uhr nach längeren, schweren Leiden unsere innigstgeliebte, unvergessliche jüngste Tochter, Schwester, Schwägerin, Nichte und Tante, Fräulein

Frida Bertha Reuter

im blühenden Alter von 24 Jahren sanft entschlafen ist.

Dies zeigt tiefbetrübt an

Rathmannsdorf, den 7. Juni 1918

die tieftrauernde

Familie Wilhelm Reuter
nebst allen Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Montag, nachm. 1/4 Uhr vom Trauerhause aus statt.

M. Fiedler, Marktstr. 16, hält sein **Sarg-Magazin** bei vorkommenden Fällen zu den billigsten Preisen bestens empfohlen.

Das Hut- und Wandagengeschäft von Ernst Hering, gegenüber von „Stadt Teplitz“, empfiehlt sich einer geehrten Beachtung.

Fertige Flaggen, Anfertigung jeder Breite und Länge, Flaggenstoffe und Zubehör empfiehlt billigst **Max Schulze,** Marktstraße 14.

Fleisch, Reh, Kalb, Schaf, Ziegen und Zickelfelle sowie **Rind- und Rohhäute** kauft die **Rohleders-Handlung E. Hammer,** Kirchr. 27.

Rud. Wiesenthal, Dentist,
Königstein, Herm. Heringstr. 174,
bis auf weiteres beurlaubt.

Spezialität:

Ganze Gebisse, Goldarbeiten, Kronen, Brücken usw.

Eschen- und Ahorn-Rundholz

astreine Stammstücke suchen zu kaufen

Holzindustrie-Werke, Arnsdorf i. Sa.

Bruchkranke

können auch ohne Operation und ohne Verunsicherung geheilt werden. Nur persönl. Behandlung. Nächste Sprechstunde in Dresden Hotel „Winger“, Prager Str. 50, am Mittwoch, den 12. Juni, von 9—1 Uhr.
Dr. med. Laubs, Spezialarzt für Bruchleiden
Berlin W 62, Kleiststraße 26.

Alle messingene

Wasserhähne
repariert

May Bergel,

Gelbgießerei,
Königstein, an der Kirche.

Staudensalat
— Stück 5 Pfg. —

Suppen-Dille
bei **Walter Mebne.**

Schlacht-Pferde
kauft jederzeit

H. Wehner, Bad Schandau.
Fernsprecher Nr. 176.

Nähmaschinen

werden in und außer dem Hause solid repariert durch **H. Lairitz, Mechaniker,** Pötzscha bei Wehlen.

In unserm Hausgrundstück Hindenburgstraße Nr. 194 ist

ein Laden

und

eine Wohnung

sofort oder 1. Juni zu vermieten. Nähere Auskunft erteilt die Allgem. Ortskrankenkasse Schandau.

Sehrlich gelegene

Wohnung,

5 Zimmer, Vorfaal, Zinnenhof, Keller usw. — Gas — für 600 Mark sofort

zu vermieten.

Direktor Engelmann, 243 c.



Priv. Schützengesellschaft.

Sonntag,

den 9. d. M., nachm. 4—6 Uhr:

Vorteilsschießen

Der Vorstand.

Konditorei und Kaffee Jentzsch, Ostrau

empfiehlt sich zum Besuch.

Täglich fr. Gebäck, Torten u. dgl.

Gemütlicher, freundlicher Aufenthalt.

Elektrisches Klavier.

Fernsprecher 246.

Alte

abgelaufene Schuhe

werden wieder brauchbar

durch Befolgung mit

Grössler-

Holzsohlen

und

-Absätzen.

Kein langes Warten, Be-

sohlung sofort in unserer

Spezialwerkstatt Arnsdorf.

Noch dazu geeignetes Schuh-

werk wolle man abgeben bei

der Annahmestelle:

Franz Hayeck,

Schuhgeschäft,

— Bad Schandau. —

Parkettfabrik

Arnsdorf i. Sa.

Abt.

Holzsohlen.

Junge Dame in
dieser Berh. sucht
f. Juli u. August
Preisofferten unter L. N. 3433 an:
Rudolf Woffe, Leipzig.

Landautenthal.

Suche in der Sächsischen Schweiz

kl. Villa

— möglichst an der Elbe gelegen —
zu kaufen.

Angeb. in Preisang. u. B. E. 169
Invalidentank, Dresden.

2 Wohnungen

im Preise von 90 und 100 Mark sind
anderweit
zu vermieten.

Näh. durch **Stadttrat Engelmann.**
Manifeste hält stets vorrätig b.
Druckerei d. Ztg.

Mittelndorf Gasthof „Zum Erbgericht“.

Sonntag, den 9. Juni:

Grosses

Tyroler National-Konzert

des höchst bekannten und bestrenommierten

Original-Vokal- und Instrumental-Konzert-Ensemble

„Hans von Hoff“

Auftreten in prachtvollem Original-Kostüm.

Höchst dezentest Familien-Programm, modern, national.
Anfang 8 Uhr. Eintritt 60 Pfg.

Billets im Vorverkauf 50 Pfg.

I. Jugendwanderung 1918

Sonntag, den 9. Juni, nachmittags 1/2 Uhr,

mit der elektrischen Bahn nach dem

Wasserfall, von da nach dem Großstein.

Führung durch Herrn Lehrer H. H. M. a. n. n.

Verammlung 1/2 Uhr an der elektrischen Straßenbahn.

Mitgliederkarte und Mundvorrat mitbringen.

Ortsausschuß für Jugendpflege Schandau.

Buch-Roman betr.

Unsere werten Bezieher und Buch-Roman-Lesern teilen wir mit, daß Bücher zum Binden von jetzt ab wieder angenommen werden.

Sächsische Elbzeitung.

Werfet

die im Haushalte, auf den Höfen, in den Schuppen, auf den Dachböden usw., selbst in den Winkeln, herumliegenden

Lumpen

Stoffabfälle, altes Packleinen, Kleidlappen, Musterlappen, alte Stride, Bindfäden, Hüte, Krüge, Manschetten, Reste usw.

nicht achtlos fort!

Die Kriegswirtschaft braucht je des Stückchen Lumpenmaterial auch wenn es noch so wertlos erscheint.

Sammelt deshalb alles!

Verkauft es an die richtige Abnehmerstelle: den gewerbmäßigen Lumpensammler. Dieser liefert alles bestimmungsgemäß an die Sortier- und Wirtschaftsstellen der Heeresverwaltung ab.

Kriegsamtl.

Nr. 65 u. 67 der Sächsischen Elbzeitung

— nur gut erhalten —

werden zurückgekauft.

Die Geschäftsstelle.

Zeitungs-
Ausgabe
nur bis
abends

7 Uhr!

Junges Mädchen

für Küche und Haus bei hohem Lohn
u. guter Kost
sofort gesucht

„Elbschlösschen“ Krippen.

Für fleiß., kräftiges

Hausmädchen

(16—17 Jahre alt) gesucht.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle
der Sächsischen Elbzeitung.

Junges, intelligentes

Mädchen

sucht tagsüber Stellung in guter
Haufe. Selbiges würde sich gern den
schriftlichen, wie auch den wirtschaftl.
— lichen Arbeiten unterziehen.

Näheres zu erfr. in der Sächs. Elbztg.
Ludendorff-Spende 15.-16. 6.



In der russischen Grenze.

Reiseroman von E. Herrmann.

(Nachdruck verboten.)

Die Hoffnung gab Marie darum doch nicht auf und ihr leichtlebiges Temperament machte es ihr nicht schwer. Sie hatte sich vor einigen Tagen mit Baumert heimlich verlobt und bemühte nun jede unbewachte Stunde sich mit ihm unter Tonis Schutz zu treffen.

Sie hatte aber doch immer das Gefühl des Unerlaubten, ob dies nun vor oder nach diesen Zusammenkünften kam, besonders wenn ihr, wie jetzt, auf dem Rückweg die Eltern so unvermutet begegneten und die Frage: Wo kommst du her, sie zu irgendwelchen Umständen getrieben haben würde. Dazu kam das dumme Rotwerden, aber der Vater war zum Glück so in das Wesen des Mordes von Serajewo vertieft gewesen, und jetzt noch so bewegt davon, daß ihm ihr Kommen aus dem Garten mit Hut und Sonnenschirm garnicht auffiel.

Dafür: aber sah Ise lächelnd nach ihr hin und als sie neben ihrer Mutter ins Haus tretend die Treppe nach ihrem Zimmer hinaufging, sagte diese leise zu ihr:

„Du hast wohl Toni Herbertstein besucht, aber was du dort sonst noch gern magst, ist nicht nach des Vaters Geschmack; das lasse lieber.“

Und das heisse Erörtern, das vorhin Mariens Gesicht mit dem rosigem Bluthauch überzogen hatte, fühlte sie wieder aufsteigen, als sie ihr Schlafzimmer betrat, das sie gemeinsam mit Ise inne hatte.

Ja, Ise, die war wirklich beneidenswert ruhig veranlagt. Sie liebte den jungen Pastor Erhard in Verbauskens wirklich echt und wahr, das wußte sie, die Schwester, nur zu genau, und diese Liebe wurde von Erhard geradezu erwidert. Bei zwei so tiefen, reinen Naturen wie Ise und der Pastor waren, konnte es garnicht anders sein. Wie sie miteinander verkehrten, sprach deutlicher als Worte. Über Ise war nicht verlost, wie sie mit Baumert heimlich — sie, die Baumert, so viel längere Zeit kannte, als Ise den Pastor. Der Vater war vorläufig auch gegen diese Heirat und da blieben sie für einander in angemessener Entfernung. Sie dagegen machte sich die Sache leichter.

In diesem Augenblicke sagte sie sich: so tief wie bei Ise sah ihre Liebe zu Baumert vielleicht garnicht, aber diese Heimsüchlichkeit war so wonnig, sein weicher Schnurrbart koste ihr Gesicht, wenn er sie küßte.

Pföflich hob sie beide Arme hoch in die Luft. Sie war sich nicht weg; der gute Vater würde ja wohl mal von seiner eigenartigen Idee lassen, daß Ise als Älteste den Landwirt-Schwiegersohn bringen mußte.

„Na, Marie, bist du nun wieder so weit in die eigenliche Welt zurückgeföhrt, daß du mit uns Kaffee trinken kannst; ich habe dir dein Amt schnell abgenommen und den Kaffee Tisch gedeckt,“ sagte Ise ins Zimmer tretend und Marie mit ihren großen blauen Augen ernst ansehend.

Und Marie ließ die erhobenen Arme langsam sinken.

„Du bist rührend gut, wie immer, Ise, aber sieh mich nicht so mißbilligend an, ich bin nun einmal wie ich bin. Ich trinke, wenn mich dürstet, und esse, wenn mich hungert; ich kann nicht, wie du, aus der Entfernung leben, weil ich's noch nicht anders darf. Ise, man ist nur einmal jung und mein Blut pußtiert heiß und fließt schnell — macht mein Herz verlangend.“

„Dein Herz ist verlangend, Marie, das ist wohl wahr; es verlangt, ohne zu prüfen, und gibt, ohne zu wählen.“

„Nun, und hat es schlecht gewählt? Ist Baumert meiner Liebe nicht wert?“

„Hohwert, Marie. Glaubst du, daß ich dich sonst so stillschweigend gehen ließe, so ganz deinem Temperament nach handeln? Baumert ist vollwert, tief, warm, ganz der halt, den für dich vom Schicksal erhoffte. Aber, was er erstah, nimmt er ganz und hält es fest, merke dir das wohl, Marie; mit sich spielen läßt Baumert nicht.“

„Nun ist's aber genug, Ise, du weißt, unmotivierte Moralpredigten mag ich nicht.“ rief Marie heftig und wieder flammte das Rot in ihrem Gesicht auf. Rein, Ise war bei aller Bortrefflichkeit doch oft zu pedantisch, dachte Marie und schickte sich an, hinter Ise, die schnell wieder aus der Tür war, die Treppe herab zu gehen.

Sie mußte ganz gut, wohin Isens Bemerkung zielte.

Der junge Husarenoffizier, den sie am vorigen Sonntag kennen gelernt, als sie mit den Eltern und Ise in Kotlitschen zum Abendbrot gewesen, ein Verwandter von Herbertstein, hatte es ihr deutlich gezeigt, daß sie ihm gefallen. Sie hatte es wohl gemerkt, wie enttäuscht Toni gewesen und wie sich die alten Herbertsteins angesehen, als der Rittmeister von Ehrental ihr den Arm gereicht, als zu Tisch gegangen wurde. Die sprühenden, jungen Augen des Offiziers hatten so häufig die ihren gesucht. Es hatte ihr so Spaß gemacht. Dieses Gefühl, zu gefallen, hatte sie so beliebt und zur Unterhaltung angeregt. Daß Baumert an der Abendtafel fehlte, ließ ein Gefühl der Enttäuschung bei ihr gar nicht aufkommen, so gefesselt fühlte sie sich. Das war es eben: Baumert war nur Inspektor des Gutes und zur Besuchsabendtafel nicht gerufen worden. Einen Augenblick kam Bedauern über sie. Wenn er wüßte, daß sie alle hier waren, müßte es ihn nicht trüben? Wenn die alten Herbertsteins so dachten, was dachte da Toni, die doch von ihrem heimlichen Verlobnis mit ihm wußte. Freilich, der adlige Rittmeister war eine andere Partie, als der mittellose Inspektor. Herbertsteins, die etwas forciert lebenswürdig waren, und Toni, die ihre Zustimmung nicht meistern konnte, sagten ihr zu deutlich, wohin ihre Wünsche gingen. Also der Inspektor Baumert war ihnen für den adligen Verwandten nicht genug und nur am Plage, wenn sie allein die Gäste waren. Sie, als die zukünftige Frau Baumert, fühlte sich in ihrer Eitelkeit auch verletzt. Aber noch war Toni noch nicht Frau Rittmeister von Ehrental und sie die Frau Baumert. Heute war sie noch die Marie

Kiemenschneider mit dem feinen Wadonnengeischt und den dunklen Augen, die den Männern so leicht gefährlich wurden.

Ihr Temperament riß sie hin, sie war sprühend lebhaft geworden und in dem Maße, wie die alten Herbertsteins, Toni und Ise still wurden, waren ihre Eltern und besonders ihr Vater gesprächig geworden. Er trank dem jungen Offizier mehrmals zu und schenkte großes Wohlgefallen an ihm zu haben. Ja, bei solchem Freier hätte sie der Zustimmung ihres Vaters sicher sein können. Eiliger als sonst hob Frau Herbertstein die Tafel auf, sie waren nur noch kurz geblieben und dann heim gegangen. Toni und Herr von Ehrental hatten ihnen das Geleit gegeben und der junge Offizier blieb ihr auch hier zur Seite.

Nach den gleichmäßig warmen Sommertagen brachte der heutige Abend eine Lust, in die hinein ein weicher Wind koste. Es hatte sich etwas abgekühlt, aber die Wärme war schmeichelnd und. Hatte sie wohl an dem Gefühl mit schuld, das in Marie hoch kam, und das ihr bisher fremd gewesen. Daß sie so schnell wieder eroberte, nachdem ihr ein Herz schon so ganz zugefallen war, berauschte sie und erfüllte sie mit einem Glücksgefühl ohne gleichen. Sie dachte nicht daran, daß sie heimliche Braut war, sie schwante und lachte und gab dem Mann an ihrer Seite die Blicke zurück, mit denen er immer wieder in ihre Augen sah. Als sie zu Bett ging, waren ihre Gedanken nicht bei ihrem heimlich Verlobten; sie genoh noch einmal das Gefühl eitles Triumphes, das sie vorhin, wie es ihr schien, auf die Glückshöhen des Lebens geführt, als sie den verstorbenen Handfuß gefühlt, den der junge Offizier beim Abschied auf ihre Hand gedrückt hatte.

Das war eben ihr Blut, das Ise leicht nannte. Gewiß, sie genoh den Augenblick und hielt sich für berechtigt dazu; Skrupeln kannte sie nicht. Darum würde sie Fritz Baumert doch eine gute Frau werden, dachte sie, als sie sich an dem Kaffeetisch niederließ.

„Donner und Doria,“ sagte Herr Kiemenschneider ein über das andere Mal, während er die Zeitung las. Es war ihm nicht anders möglich, als von Zeit zu Zeit einen seiner Kraftausdrücke durch die Zähne zu lassen; er wurde durch das, was er las, immer erregter und es war gut, daß in diesem Augenblicke die Tür aufging und seine Frau eintrat, es kam doch jemand, mit dem er reden konnte, was ihm in Augenblicken innerlicher Erregung Bedürfnis war.

„Was sagst du bloß, Mienchen, daß der Herentel von Balkan wieder zu brodeln anfängt. Diese Serben sind ein Pack, dem ein ordentlicher Denzettel garnicht schaden könnte; man sollte es gar nicht für möglich halten, was ein solcher Kleinstaat sich einer solchen Großmacht wie Oesterreich gegenüber für eine Sprache erlaubt. Aber das kommt davon, wenn die russische Großmacht den Beschüger spielt und seine Küttiche, noch dazu über solche Verbundherdynastie, wie sie auf dem serbischen Thron sitzt, hält. Serbien, anstatt Oesterreich gegenüber klein beizumachen und sich keinen gerechten Forderungen zu fügen, krächt ihm nur unverschämter Frechheit ins Gesicht. Ich kann mir nun mal nicht helfen, mich erinnern diese kleinen Hölle immer an Hühnerhöfe, besonders der Montenegro kommt mir immer wie ein Akitshahn vor.“

„Wenn nur kein Krieg wird, Horst, und schließlich noch Deutschland mit hinein gezogen wird und wir hier sind so eingebettet ins russische Reich.“

„Es wäre zum heulen, wenn man nicht lachen müßte, Mienchen, aber das kommt davon, daß du so wenig Zeitung liest und keinen blauen Dunst von Politik hast. Wegen solchem infamen Serbenpack wird sich Rußland gerade auf die Beine bringen. Wenn Serbien Oesterreich gegenüber wirklich nicht bescheiden wird dann bekommt es eben von Oesterreich einige ordentliche Nasenstüber, und damit ist die Sache abgetan.“

„Na, Gott gebe es, Horst, daß du recht hast; ich sprach soeben Herbertstein, der mit Pastor Erhard an unserem Hof vorbei kam, die meinten beide, daß es doch leicht kommen könnte, daß Oesterreich in Serbien einmarschierete. Man könnte nicht wissen, was sich hinter den Kulissen abspielt, und da wir Oesterreichs Bundesgenosse sind, können wir schließlich Oesterreich noch Kruppen stellen. Herbertstein hatte in einer Zeitung gelesen, daß Rußland doch sehr auffällig Serbiens Partei nehm.“

„Nun ja, auf dem Papier!“

„Ja aber, Horst, die Russen sollen nicht nur an unserer, sondern auch an den Grenzen von Oesterreich, Ungarn überallhin Truppenmassen zusammenziehen.“

„Das ist ihr Spezialvergnügen, sie klappern und rassel mit den Waffen, um der Sache mehr Nachdruck zu geben; aber zu bedeuten hat das nichts. Das Militär unseres geeinten Deutschland ist eine Macht, mit der Rußland lieber nicht anbindet, na, und Oesterreich ist auch nicht zu verachten. Vor zwei Jahren sah es ähnlich aus. Unser Kaiser macht alles wieder glatt. Aber dieser Balkan kann nicht Ruhe geben, irgendwo locht's immer. Aber, um auf etwas anderes zu kommen, seit wann geht denn der Herbertstein mit dem Pastor aus Verbauskens spazieren; die Kotlitscher haben Erhard doch immer etwas links liegen lassen.“

„Ja, aber Erhard ist eine Partie, lieber Mann, und Toni, die die Schönheit garnicht drückt, hat offenbar wenig Aussichten und Klothilde, die jüngste Herbertstein, muß nun auch aber sechzehn Jahre alt sein und sitzt noch immer in der Penitenz. Du kennst ja die wunderlichen Ansichten von ihr, der Herbertstein, die zwei erwachsene Töchter nicht zu Hause haben mag. Sie sagte schon immer, als ihre Töchter noch Kinder waren: gut, daß Toni und Klothilde fünf Jahre auseinander sind, wenn die jüngste zum Waisfisch herankommt, dann muß uns unsere Älteste mindestens zweimal zu Großeltern gemacht haben, — und da brauche ich mich nicht zu bangen, Toni geht einmal weg wie warme Semmel. Aber nun ist Toni reichlich ihre einundzwanzig, und so viel sie ihr auch Gelegenheit geben, es heißt keiner an. Sie lassen Klothilde immerfort in der Pension, wo sie mit jedem Tag hübscher wird und kommt die nach Hause mit ihrem netten, frischen Wesen, wird sie sicher diesen Wunsch der Eltern schneller erfüllen als Toni, und darum helfen nun die Eltern bei Toni kräftig mit. Der Serberstein holt sich nun

den Pastor heran, weil er denkt, wenn aus ihm und unserer Ise ein Paar hätte werden sollen, hätte es längst der Fall sein müssen. Nun schwenkt der Pastor vielleicht ab und läßt sich für Toni einfangen.“

„So lasse sie doch machen, was sie wollen, wenn Erhard auf die bohnenstangige Toni reinfällt, so ist das seine Sache.“

„Und Ise bleibt schließlich hien.“

„Ach so, Mienchen, das ist doch schließlich dein Hauptkummer, eine deiner Töchter könnte keinen Mann finden, darin seid ihr Mütter doch alle gleich. Ich mache mir darum nicht die mindesten Sorgen. Sieh dir doch deine Mädels an; ist nicht eine immer hübscher als die andere, gesund und fleißig und kriegen jede doch mal ein hübsches Stück Geld mit, was hier in der Gegend jeder weiß.“

Dr. Kennst meine Ansichten, Isens Mann bekommt das Gut, der darf also schon kein Pastor sein, und für Marie wäre mir der Rittmeister von Ehrental ein sehr willkommenes Schwiegersohn. Donner und Doria, der ging ins Zeug, der Ruß auf Mariens Hand beim Abschied, war schon eine halbe Werbung, na, und Marie kam ihm doch auch recht entgegen. Aber so hübsch und nett das Mädels ist, sie nimmt alles auf die leichte Achsel. Sie ist, was man so sagt, ein etwas verflügelter Nacker, wenn auch nicht in bösem Sinne. Der Baumert in Kotlitschen ist ein hübscher, netter Junge, unlegbar. Hörst du von der Kurmachelei neulich abends — und dafür sorgt Toni schon als nettsche Freundin — dann legt er sich noch mehr ins Zeug und nimmt dem Mädels schließlich ein Versprechen ab, das sie ihm bei ihrer Freundschaft womöglich gibt. Ich will mich mal etwas an den Ehrental heranpirschen, seine Garnison ist nicht allzufern, ich kenne den Major, laß beide auf'n Kiebock ein, da sehen sich die jungen Leute wieder. Ja, Mienchen, wenn man seine Töchter gut verheiratet will, muß man als Vater ein bißchen nachhelfen. Ich finde nichts unredliches dabei. Nun hilf du als Mutter etwas nach und gib acht, daß Marie nicht zu oft nach Kotlitschen abschwärmt; wir wäre das ein rechter Vider Querschnitt durch meine Rechnung.“

Und diesmal schien Frau Kiemenschneider ganz ihrem Manne beizustimmen. Sie selbst war an der Seite ihres Gatten stets glücklich gewesen, war in den langen Jahren ihrer Ehe hier in dem äußersten Winkel des Deutschen Reiches jeglichen Frauenfragen fern geblieben, dieselben lagen gänzlich außerhalb ihres Interesses. In ihren Augen lag das wahre Glück für ein Mädchlein in einer glücklichen Ehe, und zu diesem Glück wollte sie ihren Töchtern als liebende Mutter verhelfen. Ihre Töchter sollten es aber auch so gut haben, wie es den Eltern geworden war und dem Herzen folgen dürfen, und aus diesem Grunde sah sie bei der Heirat ihrer Töchter von jeglichem mütterlichen Ehrgeiz ab. Aber einen Rittmeister von Ehrental als Schwiegersohn in Aussicht, ließ sie plötzlich merken, daß sie auch Ehrgeiz hatte. Und wenn er nun, wie es doch den Anschein hatte, Marie gefiel, so war es schon besser, sie wurde Frau Ehrental. Der Vater war so sehr für diese Partie, daß er sich den Schwiegersohn selbst heranzustellen wollte. Es ging alles so glatt und Marie wurde sicher ebenso glücklich, während einer Verbindung mit dem mittellosen Baumert des Vaters Wille entgegenstand, der von dem, was ihm als das Richtige erschien, schwer abließ. Für Marie war sie auch weniger besorgt, als für Ise. Marie war vorläufig flatterhaft, wie der Vater nicht mit Unrecht leicht sagte. Wenn sie den Rittmeister nicht bald wieder sah und aus der Sache etwas wurde, ließ sie Baumert nicht fahren. Sie war zwar leichtlebig, aber auch leidenschaftlich und ihr als Mutter war es recht, wenn Mariens Herz, so jung sie noch war, den Mann fand, der es ausfüllte und befruchtete, dann war sie geborgen. Aber Mariens Herz war auch leicht zufriedenzustellen, ein hübscher Mann, der ihr zeigte, daß sie ihm gefiel, setzte ihr Herz in Flammen, aber ohne diese Flammen konnte sie auch nicht sein. Ise war eine ganz andere. Sie war tief und beständig; wenn sie einmal Liebe empfand, dann war es fürs Leben. Sie als Mutter wußte zu genau, daß Ise lieber einsam im Leben blieb, wenn sie ihr Herz verschönt hatte und ihr Vater ihr den Mann ihrer Liebe versagte oder sie sich in dem Manne getäuscht sah.

Darum beunruhigte sie das mehr, als sie sagen konnte, daß Pastor Erhard sich so bereitwillig dem Kotlitscher Nachbar anschloß. Erhard gefiel ihr, so genau kannte sie ihn doch nicht. Das aber fühlte sie als Mutter, daß Ise ihn liebte. Das Schicksal ihrer Ältesten war somit entschieden oder sie müßte sich in ihrem eigenen Kinde geirrt haben. Sie hatte immer geglaubt, wenn sie Ise mit dem Pastor zusammen sah, dieses Interesse wäre gegenseitig, aber wenn Erhards Liebe für Ise noch keine so tiefe war, daß sie alles litt, so müßte ihn das Wesen ihres Mannes verletzen, ja zurückschrecken und Kiemenschneider hatte es ihm schon recht deutlich gezeigt, daß er bei ihm als Freier für Ise nicht in Betracht kam. Was tat ihr Mann neulich, als der Pastor bei ihnen war? Er schickte Ise mit einem Auftrag zum Gärtner und sprach es, als sie gegangen war, vom Jann, daß der Mann seiner Ältesten ein Landwirt sein müsse, um das Gut zu übernehmen. Der Pastor war gegangen, noch ehe Ise zurückkehrte, und mit Sorgen sah sie den ganzen übrigen Tag auf dem frischen Gesicht der Tochter den gequälten Zug und am nächsten Morgen lagen die Schatten einer durchwachten Nacht unter ihren Augen. Das war's, was ihrem Mutterherzen Angst bereitete.

Während sie hauptsächlich um Ise bangte, war der Vater damit beschäftigt, an Mariens Zukunft zu bauen. Er meldete sich in der kleinen Garnison beim Major der Husaren Schwadron, in welcher Rittmeister von Ehrental stand, zu einem kurzen Besuch an. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Gerichtssaal.

§ 30000 Mark Geldstrafe. Die Strafkammer in Hamburg verurteilte den Galtwirt Andreas Krug in Steindorf wegen Malschiebungen zu 30000 Mark Geldstrafe oder einem Jahre Gefängnis.

Auf zur Ludendorffspende!

Ludendorffs Name glänzt über einer neuen Mahnung an das deutsche Volk, über der Mahnung, der Männer zu gedenken, die ihre Gesundheit, ihre Glieder für Deutschland verloren haben. Den Kriegsschicksaligen gilt das hochherzige Werk! Alle, die gesund und blühend in den Kampf zogen und herrliche Taten zu Deutschlands Ehre und zu aller Wohl verrichteten und die im Tode der Schlacht wund und krank wurden, sie alle sollen wissen, wie Deutschland ihnen dankt. Die Glieder, die sie verloren, sollen ihnen durch künstliche ersetzt werden, ihre Krankheiten sollen heilen, ihre Wunden vernarben. Dazu wurde die Ludendorff-Spende geschaffen! Aus allen Teilen Deutschlands müssen Summen zusammenströmen, damit den tapferen Helden, unseren Vätern, Söhnen, Brüdern geholfen werden kann damit jeder einzelne der Tapferen wieder dem wahren Leben, seiner Arbeit zurückgegeben werden kann. Was bedeutet Geld gegen die Taten, gegen die Leiden unserer Kriegsschicksaligen? Nichts! Es ist nur ein kleines äußeres Zeichen unleser Dankes, aber dieses Geld soll zum Glückspender werden. Die Ungezählten, die der Krieg aus der Werkstatt, aus den Büros, von der Feldarbeit forttrieb und die nun wund und krank heimkehrten, sie alle müssen ihrer Tätigkeit wieder zugeführt werden. Ihnen die wahre Heimat, für die sie bluteten, wiedergeben, das will die Ludendorff-Spende. Und das wäre ein schlechter Deutscher, der seine Brüder leiden ließe! Im ganzen Deutschen Reich wird jeder freudig seine Gabe bringen, nur jeder seinen Dank bezeugen, daß wir glücklich sind und daß wir leben in unserem unverlebten, unangestrichelten deutschen Vaterland, das danken wir ihnen. Die Ludendorff-Spende soll ihnen sagen, wie tief wir ihnen danken, wie groß unsere Liebe zur heimatlichen Scholle ist, die wir ihnen zum glücklichen Dasein bereiten wollen.

In Sachsen finden am 15. und 16. Juni 1918 Opfertage für die Ludendorff-Spende statt. Mögen sie einen reichen Ertrag bringen.

Eine bedenkliche Bestimmung im Entwurf des Umsatzsteuergesetzes.

Das neue Umsatzsteuergesetz unterwirft alle Steuerpflichtigen einer sehr weitgehenden Beaufsichtigung durch die Steuerbehörden. Diese Aufsicht bezieht sich nicht allein auf die zur Nachprüfung der Steuererklärung erforderlichen Angaben und Unterlagen, sondern es werden darüber hinaus die Steuerpflichtigen auch einer dauernden Prüfung und Aufsicht unterworfen. Nach § 17 Abs. 2 sind nun neben dem Steuerpflichtigen auch seine Angestellten zu Auskünften verpflichtet und nach § 25 Abs. 4 können sich die Steuerstellen bei der laufenden Aufsicht wie bei den Ermittlungen der Hilfe von Vertretern und Angestellten von Verbänden und Interessensvertretungen des Betriebs- oder Berufszweigs, dem der Steuerpflichtige angehört, bedienen. Diese beiden Bestimmungen des § 17 Abs. 2 und § 25 Abs. 4 sind äußerst bedenklich. Für Angestellte wie für Geschäftsinhaber ist es gleich unerwünscht, wenn erstere sozugen als Hilfsbeamte der Steuerbehörde bestellt werden. Die Angestellten können in die schwersten Gewissenskonflikte kommen und für den Geschäftsinhaber ist es äußerst lästig, hinter seinen Angestellten jeden Steuerpflichtigen zu vermuten. Das Verhältnis zwischen Angestellten und Arbeitgeber wird aufs schwerste gefährdet. Auch die Interessensvertretungen werden sich aus ähnlichen Erwägungen für die ihnen zugedachte Aufgabe bedanken. Jedes Vertrauen zu ihnen müßte in dem Augenblick verloren gehen, wo sie Vertrauensorgane der Steuerbehörde werden.

Alle Beteiligten haben daher das größte Interesse daran, daß die erwähnten gefährlichen und zweifelhaften Bestimmungen nicht Gesetz werden. Wie wir erfahren, hat der freie Ausschuss der deutschen Gewerkschaftsverbände, dem die großen deutschen Gewerkschaftsverbände angeschlossen sind eine Eingabe an den Reichstag gerichtet, diese Bestimmungen zu streichen.

Aus Stadt und Land.

— (M. 3.) **Fahrpreisermäßigung zum Besuch deutscher Zivilgefangener.** Beim Besuch der vom Feinde im neutralen Ausland internierten deutschen Zivilgefangenen wird den Angehörigen allgemein eine Fahrpreisermäßigung gewährt, wenn außer dem Ausweis der Ortspolizeibehörde die Reisegenehmigung vorgelegt wird. Aus dieser Genehmigung hat hervorzugehen, daß es sich um eine Reise für den Besuch oder zur Beerdigung von deutschen Kriegs- oder Zivilgefangenen handelt, und daß der Fahrt nichts entgegensteht. Nähere Auskunft erteilen die Ortspolizeibehörden.

— (M. 3.) **Berwundetenabzeichen.** Das vor kurzer Zeit für Berwundete eingeführte Abzeichen darf nur von denjenigen getragen werden, denen es von den in Betracht kommenden Vorgesetzten verliehen worden ist und die sich durch ein von diesen ausgestelltes Bescheinigung ausweisen können. Widerrechtliches Tragen des Abzeichens zieht gerichtliche Bestrafung nach sich. Für bereits entlassene Heeresangehörige wird das Abzeichen vom zuständigen Bezirkskommando verliehen.

— **Gemeinde und Kriegspatenschaft.** Unstreitig muß jedes Gemeinwesen an einer Einrichtung höchstes Interesse nehmen, die ihm seine Steuerkraft vermehren hilft. Die Kriegspatenschaft tut dies in hohem Grade, denn sie will gerade die Steuerleistung der Ärmsten heben und zwar dadurch, daß sie ihre Leistungsfähigkeit durch Ermöglichung einer tüchtigen Berufsausbildung der schulentlassenen Jugend stärkt. Ein gelernter Arbeiter ist allemal ein besserer Verdienner und damit Steuerzahler und Gemeindevorteiliger überhaupt. Jeder Führer eines Gemeinwesens unterstütze darum die Kriegspatenschaften von Herzen mit Rat und Tat. Er helfe hierbei insbesondere auch die Werbearbeit des Landesverbandes für Kriegspatenschaften erleichtern, der das ganze Königreich umfassen soll und zahlreicher Kräfte und Mittel zu seinem Gelingen bedarf. Der jährliche Mitgliedsbeitrag stellt sich, ohne Beschränkung nach oben, auf mindestens 1 M. Einzahlungen erfolgen am einfachsten auf das Leipziger Postcheckkonto Nr. 13118 des Verbandes für Jugendhilfe in Dresden. Auch ist dort und in der Geschäftsstelle in Dresden, Lothringer Straße 2, jede weitere Auskunft erhältlich.

— **Der im Kriege ausgebildete Landsturm bleibt Reserve.** Dem Reichstag ging eine Vorlage zur Aenderung des Wehrpflichtgesetzes zu. Darin wird bestimmt, daß der im Kriege ausgebildete Landsturm nach dem Kriege nicht wieder in die Reihen des Landsturms zurücktritt, sondern als Reserve geführt wird. Die Folge ist, daß diese Personen in Zukunft die Reservierungen mit den gleichaltrigen anderen Reservisten machen müssen.

— **Die künftige Lutzsteuer ist von gewissen Gegenständen im Kleinhandel durch Rücklagen der Verkäufer bereits jetzt sicherzustellen.** Die Rücklage soll entsprechend dem im Entwurf eines Umsatzsteuergesetzes vorgesehenen Steuerfuß bei Edelmetallen, Perlen und Gegenständen

aus solchen Stoffen 20 vom Hundert betragen, bei Werken der Plastik, Malerei und Graphik einschließlich der Kopien und Vervielfältigungen solcher Werke, ferner bei Antiquitäten einschließlich alter Drucke und Gegenstände, wie sie aus Liebhaberei von Sammlern erworben werden, sofern diese Gegenstände nicht vorwiegend zu wissenschaftlichen Zwecken gesammelt zu werden pflegen, 10 vom Hundert. Die diesbezügliche Verordnung geht von der Annahme aus, daß die Kleinhändler die Abgabe auf den Käufer abwälzen werden. Die 20 oder 10 Prozent sind demnach von dem Preise zu entrichten, der um die abgewälzte Abgabe erhöht ist.

— **Hebammenschädigung durch Geburtenrückgang.** Der Bund der Hebammen im Königreich Sachsen hielt in Plauen seine 8. Jahreshauptversammlung ab, zu der sich über 100 Hebammen aus den meisten Orten Sachsens eingefunden hatten. Aus den erstatteten Berichten war zu erfahren, daß die Geburtenzahl im allgemeinen ganz bedeutend zurückgegangen ist, wodurch die Hebammen wirtschaftlich sehr geschädigt sind. Es wurde deshalb der Beschluß gefaßt, daß es den Hebammen bei den jetzigen Verhältnissen unmöglich ist, eine Entbindung unter 10 M. und einen Weg unter 1 M. zu berechnen. Die Anwesenden waren damit völlig einverstanden.

— **Sächsischer Verkehrs-Verband.** Auf der jüngst stattgefundenen Gesamtvorstandssitzung des Sächsischen Verkehrs-Verbandes (Vorort Leipzig) wurde beschlossen, die diesjährige Hauptversammlung dieser Vereinigung, der alle den Verkehr in des Wortes weitestem Sinne wesentlich fördernden Behörden und Körperschaften, Gemeinde- und Badeverwaltungen innerhalb des Königreichs Sachsen und nahe seiner Grenzen angehören, am 15. und 16. Juni lauf. Ja. in Hohenstein-Ernstthal abzuhalten. Auf der Tagesordnung stehen außer einer Anzahl hochwichtiger Verkehrsfragen zwei bedeutende Vorträge: „Im Balkanzug nach Konstantinopel“ und „Sachsens Verkehrsaufgaben der Zukunft (einschl. des Luftverkehrs)“. Für den ersten in der Begrüßungsversammlung zu behandelnden Gegenstand ist Herr Professor Dr. Johannes Lamer-Leipzig und für den am Sonntag, dem 16. Juni, vormittags 11 Uhr, zu haltenden Vortrag über „Sachsens Verkehrsaufgaben der Zukunft (einschl. des Luftverkehrs)“ ist Herr Landtagsabgeordneter Arthur Göpfert-Frauenstein gewonnen worden.

— (M. 3.) **Pachtpreise für Kirchengrundstücken.** Vor der Vereinbarung übermäßig hoher Pachtpreise für Kirchengrundstücken wird nochmals dringend gewarnt. Die Landesstelle für Gemüse und Obst ist vom Ministerium des Innern durch Verordnung vom 20. 4. 18 — Sächs. Staatszeitung Nr. 92 — ermächtigt worden, bei der Vereinbarung übermäßiger Preise den Ernteertrag zu entzählen. Sie wird in allen ihr zur Kenntnis kommenden Fällen, bei denen der auszubehende Pachtpreis im Hinblick auf den voraussichtlichen Ernteausfall gegenüber den behördlich festgesetzten Erzeuger- oder Höchstpreisen unverhältnismäßig hoch erscheint, von der Entzählungsbefugnis ohne Nachsicht Gebrauch machen. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß durch dieselbe Verordnung die öffentliche Versteigerung von Obstgrundstücken der künftigen Ernte, die erfahrungsgemäß durch das gegenseitige Ueberbieten zur Vereinbarung besonders hoher Pachtpreise anreizt, bei Strafe verboten ist.

— (M. 3.) **Strenge Verfolgung des Tabaksmuggels.** Zur Sicherung der inländischen Tabakvorräte wurde durch verschiedene Bekanntmachungen des Reichskanzlers die Ausfuhr von Tabakerzeugnissen aller Art aus Deutschland verboten; Ausnahmen können nur vom Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung genehmigt werden. Diese Verbote scheinen nicht genügend bekannt zu sein. In letzter Zeit wurde eine starke Häufung verbotswidriger Ausfuhr von Tabakerzeugnissen, namentlich von Zigaretten, aus Deutschland beobachtet. Zur Bekämpfung dieses Tabaksmuggels sind von den zuständigen Behörden eine Reihe von Maßnahmen getroffen worden. So wurde die strenge Ueberwachung der Grenze angeordnet, was unter anderem eine scharfe Durchsichtung der Personen und ihres Gepäcks, auch körperliche Durchsichtung, zur Folge haben wird. Bei Zuwiderhandlung gegen das Ausfuhrverbot findet nicht nur die Einziehung der aufgefundenen Tabakerzeugnisse, sondern auch eine strenge Bestrafung statt, wobei darauf hingewiesen wird, daß nach dem Vereinszollgesetz die Geldstrafe in der Höhe des doppelten Wertes der geschmuggelten Waren ausgesprochen werden muß. Es kann deshalb nicht eindringlich genug vor dem Tabaksmuggel gewarnt werden. Im allgemeinen Interesse ist es gelegen, daß an der Bekämpfung des Tabaksmuggels nicht nur die staatlichen Organe, sondern auch die Bevölkerung, insbesondere die Kreise der Tabakindustrie und des Tabakhandels, nach der Richtung sich beteiligen, daß bei dem Verkaufe und der sonstigen Weitergabe von Tabakerzeugnissen im Auge behalten wird, ob diese nicht im Wege des Schleihhandels aus Deutschland ausgeführt werden sollen.

— **Das Missionsleben im Baltikum.** In Friedenstag war in den Ostseeprovinzen ein reges Missionsinteresse lebendig. Es wurde seit Jahrzehnten vorzugsweise in Verbindung mit der Leipziger Mission gepflegt; diese erhielt von dort neben persönlichen Kräften auch eine ansehnliche finanzielle Hilfe. Gegenwärtig werden in jenen Gebieten an die Opferwilligkeit der Gemeinden zum Wiederaufbau des kirchlichen Lebens, das durch den Krieg nicht wenig gelitten hat, besonders hohe Anforderungen gestellt, sodas für das Christianisierungswerk in Uebersee nicht so viele Mittel wie sonst erlärig werden können. Aber die Beziehungen zwischen Freundeskreisen im Baltikum und im reichsdeutschen Gebiet sind bereits wieder ausgenommen. Generalsuperintendent D. Bernerich-Mitau hielt am Missionsfest in Leipzig in diesem Jahre die Predigt. Auch ein Lehrgang ist von führenden deutschen Missionsmännern im Baltikum in Aussicht genommen.

— **Kartoffellagerung.** Haushaltungen, die einen größeren Vorrat an Kartoffeln — der Grundlage unserer

Kriegsernährung — zur Verfügung haben, müssen ihn jetzt unbedingt verlesen, d. h. die schlechten Stücke entfernen, besonders alle weichen, welken und verschimmelten, sowie diejenigen, die braune oder schwarze Flecken haben. Nur so kann dem in der jetzigen Reimzeit beginnenden „Schwizen“ des Hausens, das die Fäulnis ganz besonders fördert, begegnet werden. Die keimende Kartoffel verliert an Nährwert, Schmachhaftigkeit und Bekömmlichkeit. Der Genuß stark gekelterter Kartoffeln verursacht körperliches Unbehagen und Verdauungsstörungen. Man „entkeime“ deshalb sorgfältig durch Abdrücken der hervorsprossenden weichen Triebe. Beim Schälen verfähre man sehr gründlich und schneide dabei die in den Knollen stehenden Reste der Keime heraus. Blaustachelige Stellen sind ebenfalls sorgfältig zu entfernen. Unentkeimte Kartoffeln sollten weder von Mensch noch Tier verzehrt werden. Zugleich wird wiederholt darauf verwiesen, daß auf Ertrag für vorzeitig verbrauchte Kartoffeln unter keinen Umständen gerechnet werden kann.

— **Für die gekörzte Brotration werden, wie das sächsische Landeslebensmittelamt verkünden läßt, zunächst als Ersatz vom 12. Juni ab zwei Pfund Zucker extra verteilt werden, also auf die Abschnitte 2 und 3 der Zuckerkarte die doppelte Menge.** Die Zuteilung von Einmachezucker bleibt davon unberührt. Das Landeslebensmittelamt hofft, auch den Abschnitt 4 der Zuckerkarte etwas höher besetzen zu können. — An Nahrungsmitteln werden vor allem Nudeln und Suppen geliefert werden, und zwar sind es wohlschmeckende Suppen mit Zusätzen von Graupen, Bohnen und Erbsen. Die Suppenherstellung ist deshalb nötig, weil Graupen im Sommer bei längerer Aufbewahrung durch Milben gefährdet sind. Aus dem Grunde werden Graupen nur in geringer Menge verteilt werden können. Es besteht die Hoffnung, daß die Orislieferung etwas erhöht werden kann.

— **Leipzig.** Wegen Wuchers wurde ein hiesiger Schuhwarenhändler zur Anzeige gebracht. Er hatte einem Schneidermädchen vom Lande ein Paar Schuhe für 68 Mark verkauft, außerdem aber noch vier Stückchen Butter und 15 Eier verlangt. Da das Mädchen die Schuhe notwendig brauchte, überredete es eine Landwirtsfrau zur Herausgabe der Butter und Eier. Nachdem der Wert der Schuhe festgestellt worden war, sah sich der Händler aber veranlaßt, 30 Mark zurückzugeben. Er hatte diese Schuhe vor zwei Jahren in einer hiesigen Schuhfabrik für 16 Mark gekauft.

— **Pockau.** Der 15 Jahre alte Schüler Rudolf Zumpo von hier wurde von einem Insekt gestochen; es trat Blutvergiftung ein, die innerhalb 24 Stunden zum Tode des Jungen führte.

— **Leipzig.** Kalifornische Pflaumen bot hier ein Mensch telephonisch zum Kaufe an. Obgleich das Pfund 4,70 M. kosten sollte, wurde von einer Handlung eine Bestellung gemacht. Einige Stunden später brachten zwei junge Burschen einen Sack mit Inhalt. Die Rechnung über 235 Mark wurde anstandslos bezahlt und die Burschen gingen ihrer Wege. Als man sich die kalifornischen Pflaumen besah, waren es keine Pflaumen, sondern Schlacken.

— **Leipzig.** Um den Wünschen der Messebesucher zu entsprechen und das unbefugte Publikum von den Messekaufhäusern fernzuhalten, wird den Teilnehmern der vom 25. bis 31. August stattfindenden Herbst- und Mustermesse in Leipzig zum erstenmal ein für Aussteller und Einkäufer verschieden ausgestattetes Abzeichen zugestelt. Aufsichtsbeamte an den Eingängen der Messekaufhäuser werden die nicht mit Ausweis versehenen Personen am Eintritt verhindern. Vor Beginn der Messe ist der Eintritt in die Messekaufhäuser nur den mit Ausstellerkarten versehenen Personen gestattet. Das Abzeichen kommt mit den Fahrtbescheinigungen für die Herbstmesse zum Versand oder ist andernfalls im Messamt in Leipzig abzuholen.

— **Leipzig.** Auf Vorstellung des Rates ist die der Straßenbahn von der Regierung erteilte Ermächtigung, für einfache Fahrten 15 Pf. und für Umsteigefahrten 20 Pf. zu erheben, aufgehoben worden. Es bleibt bei dem jetzigen Fahrpreis von 15 Pf. auch für Umsteigefahrten.

— **Pockau.** Durch Blitzschlag wurde im Treppenholz zwischen Pockau und Rennigsmühle ein Waldbrand verursacht, der zwar zunächst unterdrückt werden konnte, aber infolge des eintretenden Windes neu entfacht wurde und größere Ausdehnung annahm.

— **Auerbach.** Ein Mehlshieber wurde hier ausgegriffen. Nicht weniger als 4 Zentner Mehl konnten beschlagnahmt werden, die der Verhaftete im Wege des Schleihhandels zu veräußern beabsichtigte. Der geschäftstüchtige Herr soll bereits vorige Woche 2 Zentner Mehl zu 700 Mk. verkauft haben.

— **Reichenbach i. V.** Vom Stadtrat ist die Herstellung von weiterem Kriegsnotegeld im Betrage von 50 000 M. beschloffen worden, um dem andauernden Kleingeldmangel zu steuern. Das neue sächsische Papiergeld wird eine andere Farbe als das bisherige erhalten.

— **Plauen i. V.** Ueber die Knorrtsche Millionen-Erbchaft hat Se. Majestät der Kaiser neuerdings dahin Bestimmung getroffen, daß die dazugehörigen Grundstücke im Stadtgebiet und in deren Nähe im ganzen oder einzelnen verkauft werden sollen und der Ertrag zum Zwecke der Begründung von Genußgesellschaften für Soldaten-Frauen und Kinder verwendet werden soll.

— **Plauen.** Wegen Münzverbrechens hatte sich der 68 Jahre alte Steinzelner Ernst Theodor Graupner aus Plauen vor dem Schwurgericht zu verantworten. Der in Brand bei Zwickau geborene Angeklagte hat im Frühjahr 1917 etwa 2200 Gutscheine der Stadt Plauen zu je 50 Pf. nachgemacht. Er bestritt, daß er das Notgeld angefertigt habe, um es als Zahlungsmittel in den Verkehr zu bringen und sucht glauben zu machen, daß er von einem ihm „unbekannten feinen Herrn“ den Auftrag erhalten habe, die Gutscheine herzustellen. Jener Herr habe ein Album der Kriegsnotegeld herausgeben

wollen. Die sechs Stück der gefälschten Gutscheine, die hier im Verkehr angehalten worden sind, seien ohne des Angeklagten Zutun in den Verkehr gekommen. Graupner, der in jungen Jahren wegen eines ähnlichen Verbrechens (Anfertigung von Braunschwelger Lotterlelosen) bereits eine längere Freiheitsstrafe verbüßt hat, wurde unter Zuhilfenahme milderer Umstände zu zwei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Aus Böhmen.

Zetischen. Hier wurde ein Deutscher Volkstag abgehalten, zu dem Vertreter der deutschen und der deutschfreundlichen Polen aus allen Bezirken-Schlesiens zahlreich erschienen waren. Die Tagung nahm eine Reihe von Entschliessungen an, in denen gegen die allpolnische Forderung für eine Vostrennung Schlesiens von Oesterreich und für die Angliederung an Polen entschieden Stellung genommen wird.

Warndorf. Im Zeichen der Preiserrhöhungen, in dem wir jetzt stehen, wird gar bald nichts mehr wundernehmen. Neuerdings erhöhten hier auch die Fuhrwerksbesitzer ihre Preise wieder ganz erheblich. Sie fordern jetzt für die Zufuhr von Hauskohle für den Zentner 1 Krone, bei Fabrikkohle 80 Heller. Ein Zweispanner kostet für 1 Tag 80 Kronen, ein Einspanner 50 Kr. Früher bekam man für dieses Geld die Kohle noch dazu.

Ein „Storchgeschenk“. Eine Dienstmagd aus Aken war auf der Reise von Berlin, wo sie einem Knaben das Leben geschenkt hatte, unterwegs in Stendal ausgefliegen und hatte den Säugling einem 5jährigen Mädchen in den Puppenwagen gelegt mit der Welsung, der Storch habe bei ihr ein Bräderchen abgegeben. Hocherfreut fuhr das kleine Mädchen spornstreichs nach Hause und war dann tiefbetrübt, als sich seine Mutter mit dem unerwarteten Familienzuwachs gar nicht einverstanden erklärte, vielmehr sofort zur Polizei eilte. Dieser gelang es, die Dienstmagd auf dem Bahnhofe festzunehmen. Die Strafkammer Stendal erkannte gegen sie auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis. Das Mädchen war schon wiederholt bestraft, auch wegen Kindesaussetzung.

Französische „Kultur“.

Was Leutnant v. Schierstaedt erlebte.

Alles, was wir bisher von der unerhörten Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich gehört haben, wird in Schattens gestellt durch die Veröffentlichungen der Erlebnisse des Leutnants v. Schierstaedt von den Garde-Kürassieren, der Ende September 1914 in französische Kriegsgefangenschaft geriet, nachdem er mit seiner Patrouille drei Wochen lang hinter der französischen Front herumgeirrt war, ohne daß es ihm gelungen wäre, sich zu den deutschen Truppen durchzuschlagen zu können. Die Geschichte der Patrouille Schierstaedt hat seinerzeit die Öffentlichkeit in hohem Maße beschäftigt. Die Patrouille war, nachdem sie sich ergeben hatte, vor ein Kriegsgericht gestellt und „wegen Minderjährigkeit in Vandalen auf französischem Gebiet“ zu hohen Strafen verurteilt worden. Die Verurteilten waren dann ins Gefängnis bzw. Zuchthaus verschleppt worden, und erst nach den energischsten Maßnahmen der deutschen Regierung gelang es, die französische Regierung zur Aufhebung des ungerechten Urteils, zur Unterbringung der Patrouillenteilnehmer in Kriegsgefangenenlagern und zum Austausch des durch die Leiden der Kriegsgefangenschaft Körperlich und seelisch schwer erschütterten Leutnants v. Schierstaedt zu veranlassen.

Erst jetzt, über 2½ Jahre nach seiner Heimkehr, hat sich Leutnant v. Schierstaedt entschlossen, seine Erlebnisse zu veröffentlichen. Seine Veröffentlichungen sollen im Kleinen dazu dienen und darüber aufklären helfen, daß unser Volk einem erbarmungslosen Feind ausgeliefert sein würde, wenn es die Nerven verlore und nicht bis zu der Lösung ausharrte, die uns und späteren Generationen eine freie und gesicherte Zukunft verbürgte.

Was wir erfahren über das Verfahren beim französischen Kriegsgericht, die Behandlung der vor Gericht stehenden Kriegsgefangenen vor und nach ihrer Verurteilung, über Krankenbehandlung, Zustände in französischen Militär- und Zivilgefängnissen und im Zrenhause Montbervaux, ist haarsträubend, und man kann nur staunen, daß ein Mensch das alles hat ertragen können, ohne vollkommen zerbrochen zu werden. Ohne Zeugen und Beweismaterial erfolgte die Verurteilung Schierstaedts zu fünf Jahren Zwangsarbeit und Degradation, während die übrigen Teilnehmer der Patrouille zu fünf Jahren Gefängnis und, soweit sie einen militärischen Rang bekleideten, Degradation aufbittet bekamen. Schon vor der Verurteilung wurde Leutnant von Schierstaedt mit einem anderen Offizier der Patrouille zusammengepackt. In Einzelzelle, fettengeseifelt auch während der Nacht, mußte der Verfasser monatelang in Militär- und Zivilgefängnissen und im Zrenhause ausharren, der rohen Gewalt untergeordneter Gefängnisorgane preisgegeben, die die schlimmsten Foltermethoden anwandten, um ihren Gimm an ihrem wehrlosen Opfer auszulassen. Rohe Mißhandlungen an dem Gefesselten, brutale Quälereien, Anwendung der Zwangsjacke, ja, sogar von Daumschrauben, wüßte Schmähungen, Befehle zu erniedrigender Tätigkeit waren tägliche Erscheinungen. Dazu kam der entwerdende Einfluß der Umgebung in Strafanstalten und Zrenhaus.

Die Berichte v. Schierstaedt bilden eine wichtige Anlage gegen die Nation, die sich gern selbstberäubernd die Nation der höchsten Zivilisation nennt. Ein Volk, das Freie und auch Verbrecher in Zuständen verkommen läßt, die die Parallele mit dem Lande der Halbkultur, mit Rußland, nicht zu scheuen brauchen, hat noch viel zu leisten, bis es daran denken kann, anderen Völkern Zivilisation bringen zu wollen. Denn Zivilisation heißt im Grund menschenwürdige Lebensumstände auch für den Niedrigsten im Volke schaffen. Und bis dahin hat Frankreich noch einen weiten Weg zu gehen.

Wer Hafer, Menghorn, Mischfrucht, worin sich Hafer befindet, oder Gerste über das gesetzlich zulässige Maß hinaus verfüttert, verflündigt sich am Vaterlande.

Bermischtes.

Der Rekord einer Fliegerin. Aus Newyork wird berichtet: Fräulein Katharina Stinson, eine 22 Jahre alte Fliegerin, hat den Versuch gemacht, mit amtlichen Briefen ohne Aufenthalt von Chicago nach Newyork zu fliegen. Der Versuch ist nicht gelungen, aber Fräulein Stinson hat trotzdem den amerikanischen Rekord für einen Flug ohne Zwischenlandung geschlagen. Diesen Rekord hielt bis jetzt der Leutnant Bouds von der amerikanischen Armee mit 700 Meilen (1126 Kilometer). Fräulein Stinson ging bei Binghampton (Newyork) der Betriebsstoff aus, und sie mußte im Norden der Stadt landen, nachdem sie genau 783 Meilen (1260 Kilometer) zurückgelegt hatte. Sie war von Chicago um 8 Uhr morgens abgeflogen und landete um 6,40 Uhr nachmittags, nachdem sie sich trotz eines starken Windes 10 Stunden und 40 Minuten in der Luft gehalten hatte. Bei der Landung schlug der Apparat um, und die Schraube wurde zerbrochen. Mit Stinson ist eine kühne Fliegerin, die bereits ohne Zwischenlandung in 9 Stunden von San Diego nach San Francisco (610 Meilen, 981 Kilometer) geflogen ist.

Der ausgezehrte Clemenceau. In einem Pariser Blatte liest man: In Frankreich flacht man im Theater Beifall, wenn einem Stück und Aufführung gefallt; in man nicht zufrieden, so zischt man. Bei den Amerikanern ist es anders: sie äußern ihre Freude durch schreies Rischen. Dieser Mangel an Einheit im Ausdruck der Gefühle hätte dieser Tage in einem großen Pariser Kino beinahe zu einem unangenehmen Zusammenstoß geführt. Als auf der Leinwand das Bild des Herrn Clemenceau erschien und im Saale starker Beifall ertönte, hörte man plötzlich ein starkes Rischen. Buerst stugte man, dann aber wurden die unterbrochenen Beifallsrufe wild und tiefen in höchster Entrüstung: „Hinaus! Hinaus!“ Der Sturm legte sich erst, als man den wahren Sachverhalt erfuhr und von Kennern mit der Bedeutung des amerikanischen Rischens — denn die Rischer waren, wie bald festgestellt werden konnte, amerikanische Soldaten — bekanntgemacht wurde. Die Amerikaner wollten unserem Ministerpräsidenten durch das Rischen ihre Sympathie zum Ausdruck bringen. Es gab allerdings auch Leute, die wissen wollten, daß die Amerikaner während ihres Aufenthaltes in Frankreich bereits „auf französisch“ zischen gelernt hätten.

Babylonbegräbnis in Paris. In einem Pariser Blatte liest man: Um 11 Uhr morgens. Ein grauer, nebelreicher Morgen, wie sie in der letzten Zeit häufig waren. Ein Leichenzug. Jedermann entblößt sein Haupt vor dem Bogen, der mit einem weißen Tuch bedeckt ist, wie wenn ein Kind oder ein junges Mädchen zu Grabe getragen würde. Aber der Zug bewegt sich viel rascher, als das sonst üblich ist. Und was die Aufmerksamkeit besonders erregt, das sind die Trauergäste, die dem Leichenzug folgenden fünfzehn oder zwanzig Personen, die geradezu wie auf der Rennbahn laufen und dabei einfüßige, schwermüßige orientalische Weisen singen, die man schon auf irgendeiner Völkerschau gehört zu haben glaubt und sicherlich auch gehört hat. Die Leute, die das Trauergesänge bilden und alle den roten Fels auf dem Kopfe haben, sind Babylener. Solch ein „materielles“ Leichenbegängnis hatte man selbst in Paris, wo doch jetzt allerlei Völkerscharen zusammenströmen, und wo es täglich etwas Wunderbares zu sehen gibt, noch nicht gesehen.

Die Luftpost in der Sahara. In der französischen Sahara wurde jetzt, wie der „Figaro“ berichtet, ein Luftpostverkehr eingerichtet. Das Blatt teilt mit, daß es den ersten auf diese Weise beförderten Brief erhalten habe. Von In-Salah, das ungefähr in der Mitte des Weges zwischen der Mittelmeerküste und dem Niger liegt, wurde der Brief bis nach Biskra im Flugzeug befördert, von dort ging er auf dem gewöhnlichen Wege nach Paris weiter. Bisher dauerte der Kurierverkehr von In-Salah nach Biskra 13 Tage. Die Luftpost brauchte drei Tage.

Das englische Schilpgrabenfieber. Die englischen Blätter enthalten Einzelheiten über einen Vortrag, den der Entdecker des Maltafieber-Erregers in dem Institut für Tropenhygiene in London über die Ursachen des sogenannten Schilpgrabenfiebers gehalten hat. Die Krankheit ist auf Ansteckung zurückzuführen und insofern nicht unbedenklich, als sich daraus Komplikationen ergeben, die zum „Kriegsberg“ und zu schwerer Nervenschwäche führen. Seit Anfang des Krieges hat das Fieber zahlreiche Opfer gefordert. Eingehende Untersuchungen haben ergeben, daß die Krankheit durch Läuse verbreitet wird, jedoch nicht durch den Saugrüssel der Insekten, sondern durch ihre Auswurfstoffe. Dadurch ist es auch erklärlich, daß viele Leute, die Soldatenkleider reinigen, in den Entlausungsanstalten von der Krankheit befallen werden. Durch hohe Temperaturen werden zwar in den Entlausungsanstalten die Läuse in den Kleidern getötet, aber die Auswurfstoffe werden dadurch nicht beeinflusst. Der Wind verbreitet die Krankheitskeime durch die Luft, und so erklärt es sich, daß sie überall in den Schilpgräben auftreten.

Der preilige Bureaucrat. Der „Figaro“ schreibt: Dem Generalrat des Departements Cotes-du-Nord bereiten 200 Risten mit Pulver und Dynamit, die seit mehreren Wochen in der Nähe eines bewohnten Ortes liegen und die sich kein Mensch anzurühren traut, viel Kopfzerbrechen. Da die Risten vom Meer als Strandgut ans Land gespült worden sind, ist, wie man meint, ihre Wegschaffung Sache des Marineministeriums. Die Sache ist aber durchaus nicht so einfach, wie man glauben mag. Man muß sich vor Augen halten, daß die Risten mit Explosivstoffen gefüllt sind, und dafür ist eigentlich das Kriegsministerium zuständig. Aber auch das stimmt nicht ganz, denn Explosivstoff gehört zur Munition, und darum hat sich vielleicht ausschließlich das Munitionministerium damit zu befassen. Man müßte also zuerst einmal die Risten, da sie doch vom Meer stammen, durch das Marineministerium wegschaffen lassen — nein, zuerst den Explosivstoff durch das ... ja, durch welches Ministerium? Durch das Kriegs- oder durch das Munitionministerium? Das ist hier die Frage! Jeder einfichtsvolle Mensch wird bezweifeln, daß die Sache mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden ist. Das Unangenehme dabei ist nur, daß, bevor die drei Ministerien sich einigen, der in Frage kommende Ort stündlich in Gefahr schwebt, durch irgendeine unvorsichtige oder böswillige Handlung in die Luft gesprengt zu werden.

Posten in Pivland und Estland. In den letzten Monaten wurden aus allen Teilen Pivlands und Estlands Bodenverkrügelungen der Zivilbevölkerung gemeldet. Da die Krankheit in vielen Fällen einen unglücklichen Verlauf genommen hat, mußte bei der großen Ansteckungsgefahr der Ausbruch einer allgemeinen Seuche befürchtet werden. Für die nächste Zeit ist daher eine allgemeine Schutzimpfung angedordnet worden.

Tabakerz vor hundert Jahren. Das vielkürzte Ben Alkiba-Wort „Alles schon dagewesen“ hat seine Gültigkeit auch in Sachen Tabakerz erwiesen. Johann Peter Sebel, dem wie Scherr sagt, „der unverweilteste Franz mundartlicher Dichtung gebürt“, ließ schon vor über hundert Jahren, genau 1809, seinen für den großen Korjen ins Feld ziehenden „Musketier“ singen: „Steh ich im Feld, — Mein ist die Welt! — Hab ich kein Geld im Sack, — Hab ich doch Rauchtabak, — Fehlt mir der Tabak auch, — Ruhlaub gibt guten Rauch. — Traue ins Feld! — Mein ist die Welt!“

Wirkungen der deutschen Fernkanone — in Amerika. Wie sehr das deutsche Ferngeschütz nicht nur die amerikanische Volkspopularität, sondern auch die amerikanische Wissenschaft beschäftigt, erweist man aus einer Mitteilung der „Newyork Times“, die aus Buffalo meldet: Der Vorsteher des Seismographischen Laboratoriums am Canisius College in Buffalo erklärte, daß fast alle amerikanischen Erdbebenmesser die Erschütterungen verzeichnen hätten, die durch die Explosionen der deutschen Fernbeschießung von Paris hervorgerufen worden seien. Seit Palmsonntag hätten alle amerikanischen Registrierapparate deutliche Erschütterungen angezeigt, die sich die amerikanische Wissenschaft nur als Folgen der deutschen Fernkanonade in Frankreich erklären kann.

Sin-Ausweg.

Ein Lumpenhändler „in Engros“, der hat „ne Profitisten mit Namen Hof Salomo (gebürt nicht zu den Christen). Der war ein sehr geriffener Mann, geschäftlich fürchtbar tüchtig, an den konnt' gleich nicht ein ran, er tat darob sehr wichtig. Er nahm genau nicht „Mein und Dein“: „Der Gef genug verbienet — drum lieh er 5 gerade sein mit Viebermeier-Miene. Das Konto „Knochen“ fälschte er nach seinem Gutbefinden, damit, wenn seine Börse „schwer“, er konnte schnell verschwinden. — Doch kam sein Herr beiseiten schon wohl hinter dies Betrüger. Er sprach zum Hof Salomon: „Ich muß heut' etwas rügen. Sie haben mich seit langer Zeit mit Wissen hintergangen, doch weil Sie mir tun herzlich leid, werd' ich Sie nicht belangen. Ein Zeugnis kann ich nicht ausstellen, das wäre zu gefährlich.“ — „Doch, doch, Herr Hof“, hat dann darauf der Salomo gesprochen, „Schreim Sie aufs Zeugnis nur darauf: Wetzen bis auf die Knochen.“

Literarisches.

Sven Hedin, „Jerusalem“. Feldpostausgabe. 160 Seiten. Text mit 25 Abbildungen und 1 Karte. (Leipzig, F. A. Brockhaus.) Gebietet M. 1.50. Was wird aus Jerusalem? Diese Frage beschäftigt, wie einst zur Zeit der Kreuzfahrer, ganz Mitteleuropa. Nach der Niederwerfung Rußlands wurde Jerusalem der Brennpunkt des Krieges im Osten. Denn Palästina ist der Westpfeiler der Brücke, die der englische Militarismus von Ägypten über Land nach Indien zu schlagen dachte. Hedin bereiste Palästina, nicht lange bevor die Engländer gegen die heilige Stadt vorrückten. Was er in seiner anregenden und unterhaltenden Erzählungskunst, die Millionen deutscher Leser längst etwas Heimatisches geworden ist, von seinen Erlebnissen in Palästina und Syrien bis zur türkischen Besetzung in der Nähe des Suezkanals und von den dortigen Zuständen zu berichten weiß, trifft daher wieder einmal ins Schwarze des öffentlichen Interesses. Ebenso reich an fruchtbaren Gesichtspunkten wie in seinem vorigen Werk „Bagdad, Babylon, Ninive“, läßt Hedin auch hier als Hintergrund der lebendigen Gegenwart die Jahrtausende alte Vergangenheit des gelobten Landes in gigantischen Baudeckmalen und Ruinen, in epochenmachenden Ereignissen und Persönlichkeiten der Weltgeschichte wiedererkennen. Ganz naturgemäß riefelt daher dieses Werk in einem Hymnus auf den, der als Friedensfürst, von Golgatha aus, durch die zwingende Gewalt seiner göttlichen Liebe die ganze Welt erobert hat. Jerusalem ist natürlich der Höhepunkt dieser Reisebeschreibung. Wir wandern mit Hedin durch die engen, holperigen Stufenstraßen der heiligen Stadt, lassen den Zauber ihrer überzeitlichen Landschaft auf uns wirken und lauschen in ergriffener Andacht den Erinnerungen, die der bibelkundige Führer im Garten Gethsemane, an den Stationen der Via dolorosa und in der Kirche des Heiligen Grabes in uns wachruft. Eigentümlich „aktuell“ mutet uns die Geschichte der Zerstörung Jerusalems an — jedem drängen sich da Bergleiche mit gegenwärtigen Zuständen auf! — und was er über die Denkschriftenlage zu berichten weiß, zeigt schlagend die Wahrheit der biblischen Erzählungen, die man geneigt war für orientalische Uebertreibungen zu halten. Der Reiz des Buches ist damit nicht erschöpft. Da ist das uralte Damaskus mit seiner Omajjadenmoschee, Baalbel mit seinen herrlichen Ruinen aus griechisch-römischer Zeit, der See Genesareth mit Tiberias, Kapernaum und all den Orten, deren Namen jedem Christen und Juden geläufig sind. Nazareth und Bethlehem, Jericho und das tote Meer. Ein Besuch in den Judentonien bei Jaffa gibt Veranlassung zu einer aufschlußreichen Erörterung über den Jionismus, und zum Schluß führt dann ein Ausflug an die türkisch-deutsche Front in Ägypten in die nicht minder bedeutungsvolle Gegenwart zurück. Kurz, Hedin's „Jerusalem“ ist „leineswegs das geringste“ unter den Kriegswerten Hedin's, im Gegenteil, birgt doch der Stoff selbst Gewichtswerte, die eben nur im Heiligen Lande zu finden sind und diesem Buch eine besonders große Gemeinde schaffen werden.

„Der Heimkamerad.“ So lautet der Titel der neuen Aufklärungsschrift, die soeben in großer Auflage hergestellt, von der Aufklärungsabteilung Bremen herausgebracht und dem Vertrieb übergeben wurde. Es handelt sich um ein 128 Seiten starkes Buch, das seine Bedeutung namentlich in ländlichen Kreisen finden soll. Es ist ein Buch im wahren Sinne des Wortes: denn es enthält, neben einer möglichst ausführlichen Wiedergabe aller, namentlich die Landwirtschaft betreffenden Verfügungen und Bestimmungen über Beschlagnahme, Höchstpreise, Ablieferungen usw. ein umfangreiches Kapitel, in dem in 24 Abteilungen fast alle für den Erzeuger wie den Verbraucher gleichwichtigen Fragen eingehend behandelt und beantwortet werden, die durch die öffentliche Bewirtschaftung der Lebensmittel im Vordergrund des Interesses und der Erörterung stehen.

NIEDEREINSIEDLER SPARRASSE, Niedereinsiedler.

— Verwaltungsvermögen 80 Millionen Kronen. —

Wündelichere Geldeinlagen
gegen Einlagebücher in Mark deutscher Reichswährung
zu 4 1/4 %.

Tägliche Verzinsung. — Halbjährige Zinszuschreibung.
— Höherverzinsung größerer Beträge nach Vereinbarung.
Einzahlungen auch ohne Einlösung des Sparbuchs auf unser Konto Nr. 10 084 beim Postsparkamt Leipzig.
Rückzahlungen überallhin porto- und spesenfrei.
Ausführliche Prospekte versendet die Direktion.

Stadt-Sparkasse zu Schandau.

Geöffnet für Ein- und Rückzahlungen
an jedem Werktag vormittags von 9—12 Uhr
und nachmittags von 2—4 Uhr.
Sonnabends durchgehend von 9—2 Uhr
Fernruf Nr. 99.

Hinterlegungsstelle für Kriegsanleihe. — Postscheckkonto Leipzig Nr. 18917. — Zinsfuß 3 1/2 % bei täglicher Verzinsung.

(Fortsetzung des amtlichen Teiles aus dem Hauptblatt.)

Brot- und Mehloverföorgung im Erntejahr 1917/18.

In Abänderung der Bekanntmachung vom 20. Oktober 1917 über Brot- und Mehloverföorgung des Kommunalverbandes Dresden und Umgebung im Erntejahr 1917/18 und der hierzu erlassenen Nachtragbekanntmachungen vom 18. Januar, 13. April und 1. Mai 1918 wird für das Gebiet des Kommunalverbandes Dresden und Umgebung folgendes bestimmt:

§ 4 Absatz 1, § 6, § 15, § 23 Absatz 1, 2, 3, 4 und § 31 Absatz 1, § 32, § 34 werden aufgehoben und durch folgende Bestimmungen ersetzt:
§ 4 Absatz 1. Die Wochenstreifen der Brotkarten nach § 2 unter a gelten nur in der Woche, für die sie bestimmt sind und die ihnen aufgedruckt ist. Jede vorzeitige oder spätere Belleferung und Verwendung ist untersagt. Es wird zugelassen, daß die Verwendung der für die kommende Woche bestimmten Wochenstreifen der Brotkarten zum Bezuge von Brot und Mehl je am vorhergehenden Sonnabend, mittags 12 Uhr, beginnt.

§ 6. Zum Bezuge von Brotkarten sind alle Personen berechtigt, die sich im Gebiete des Kommunalverbandes Dresden und Umgebung aufhalten, soweit nicht in den §§ 15 und 16 etwas anderes bestimmt ist.

Es erhalten auf je vier Wochen:

1. Kinder im 1. Lebensjahre eine Teilkarte über 4 Pfund Schwarzbrot,
2. Kinder im 2. bis 6. Lebensjahre drei Teilkarten über zusammen 12 Pfund Schwarzbrot,
3. alle übrigen Personen eine Vollkarte über 14 Pfund Schwarzbrot.

(Die Bestimmungen über Gewährung von Zusatzkarten bleiben unverändert bestehen).

§ 15. Militärmannschaften, die von der Heeresverwaltung mit Brot und Mehl versorgt werden, nehmen an der Brotoerföorgung nicht teil.

Dagegen erhalten:

- a) mit Verpflegung einschließlicly Brot Einquartierte,
- b) Brotgeldempfänger,
- c) in den Kasernen wohnende, auf Selbstbeköstigung angewiesene Mannschaften,
- d) Wachmannschaften für Kriegsgefangene,
- e) Kriegsgefangene

auf je vier Wochen eine Vollkarte über 14 Pfund Schwarzbrot,

f) Lazarettinsassen

auf je vier Wochen eine Vollkarte und 1 1/2 Teilkarte über zusammen 20 Pfund Schwarzbrot.

Neben dem vorstehend geregelten Brotbezug erhalten als Zulage:

die unter a bis c aufgeführten Mannschaften, soweit sie besonders anstrengenden Dienst verrichten und dies von der zuständigen militärischen Dienststelle bescheinigt wird,

auf je vier Wochen 1 1/2 Teilkarte über zusammen 6 Pfund Schwarzbrot,

die unter d und e aufgeführten Personen, soweit sie eine der Voraussetzungen in § 7 unter 1 a bis d erfüllen,

auf je vier Wochen eine Teilkarte über 4 Pfund Schwarzbrot.

Urlauber erhalten Reichsreisebrotmarken nach den in den §§ 6 und 7 für Zivilpersonen bestimmten Sätzen.

Offiziere und Militärbeamte im Offiziersrange erhalten Kommunalverbandsbrotkarten nach dem in § 6 Absatz 2 Ziffer 3 bestimmten Satze.

Für Bahnhofs-Erfrischungsstellen und Lazarettzüge ergeht in jedem Einzelfalle besondere Anweisung.

§ 23 Absatz 1. Mehl darf an Bäcker, Händler und ihnen gleichartige Betriebe nur gegen Mehl-Bezugscheine abgegeben werden. Die Inhaber dieser Betriebe haben, wenn sie Mehl erwerben wollen, dies der Gemeindebehörde — in Dresden dem zuständigen Mehlbezirk — anzuzeigen und die gegen Ware erworbenen Brotkarten und Mehl-Bezugscheine hierbei abzuliefern. Die Ablieferung der Brotkarten und Mehl-Bezugscheine an die vorgenannten Stellen hat spätestens am zweiten Werktag nach Ablauf ihrer Gültigkeit zu erfolgen. Später abgelieferte Brotkarten und Mehl-Bezugscheine sind ohne Zubilligung von Mehl einzuziehen. Die Gemeindebehörde — in Dresden der Mehlbezirk — prüft und bescheinigt die Höhe des durch Brotkarten und Mehlbezugscheine nachgewiesenen Bedarfs. Die Gemeindebehörde hat die an sie abgelieferten Brotkarten und Mehl-Bezugscheine innerhalb einer Woche dem Mehlbezirk der königlichen Amtshauptmannschaft einzusenden.

Abfag 2. Für den Bezug von Weizenmehl werden auf einen Wochenstreifen der Vollkarte (= 1750 g Schwarzbrot) 1225 g Mehl gutgerechnet.

Abfag 3. Für den Bezug von Roggenmehl einschließlicly Roggenschrotmehl werden auf einen Wochenstreifen der Vollkarte (= 1750 g Schwarzbrot) 893 g Mehl gutgerechnet, wozu 125 g Gerstenmehl oder Maismehl oder Weizennachmehl und 250 g Kartoffelwalmehl oder Kartoffelstärkemehl als Zusätze zu geben sind. Es sind hiernach zur Erlangung von je 1 Zentner Roggenmehl oder Roggenschrotmehl 56 Wochenstreifen der Vollkarte (1 Streifen = 1750 g Schwarzbrot) einzureichen. Auf jeden Zentner Roggenmehl oder Roggenschrotmehl sind 14 Pfund Gerstenmehl oder Maismehl oder Weizennachmehl und 28 Pfund Kartoffelwalmehl oder Kartoffelstärkemehl als Zusätze zuzuteilen. Soweit Frischkartoffeln Verwendung finden, ist an Stelle des Kartoffelwalmehles oder des Kartoffelstärkemehles die vierfache Menge in Kartoffeln zuzuweisen. Soweit Gerstenmehl, Maismehl oder Weizennachmehl nicht vorhanden ist, sind die hierauf bezüglichen Bezugsscheine mit Roggenmehl zu beliefern.

Abfag 4. 35 Reichsreisebrotmarken über 40 g und 10 g = 1750 g Gebäck sind einem Wochenstreifen der Vollkarte gleichzustellen und wie diese nach den vorstehenden Grundsätzen bei der Zuteilung von Weizen- oder Roggenmehl einschließlicly Roggenschrotmehl sowie Streckungsmehl und Frischkartoffeln zu behandeln.

§ 31 Absatz 1. Als Schwarzbrot wird nur zugelassen Roggenbrot, das auf je 100 Gewichtsteile enthalten muß:

- a) 70 Gewichtsteile Roggenmehl,
- b) 10 " Gerstenmehl oder Maismehl oder Weizennachmehl oder, soweit solches Mehl nicht vorhanden ist, Roggenmehl, und
- c) 20 " Kartoffelwalmehl oder Kartoffelstärkemehl.

§ 32. Das Schwarzbrot ist in Stücken zu 1, 2 und 3 1/2 Pfund auszubacken. Dieses Gewicht muß bei je 10 Stücken 24 Stunden nach der Entnahme aus dem Backofen im Durchschnitt vorhanden sein. 100 kg Mehl müssen eine Ausbeute von 138 kg Brot, 24 Stunden nach der Entnahme aus dem Backofen gewogen, ergeben. Außerdem wird ein Schwarzbrot-Kleingebäck im Gewichte von 90 g in dem in § 31 Absatz 1 bestimmten Mischungsverhältnis zugelassen. Das Gewicht muß beim Ausbacken im Durchschnitt vorhanden sein.

Der Preis für das Schwarzbrot beträgt für 1 Pfund 22 Pf., für 2 Pfund 43 Pf., für 3 1/2 Pfund 75 Pf., für das Schwarzbrot-Kleingebäck 6 Pf.

Das Schwarzbrot darf erst 36 Stunden, das Schwarzbrot-Kleingebäck erst 12 Stunden nach dem Ausbacken verkauft werden. Das Schwarzbrot ist mit einem Stempel zu versehen, aus dem ersichtlich ist, an welchem Tage es gebacken worden ist.

Die Herstellung von Weißbrot mit Ausnahme von Zwickbrot wird bis auf weiteres verboten. Es bleibt nachgelassen, daß einzelne, von der zuständigen königlichen Amtshauptmannschaft — in Dresden vom Rate zu Dresden, Lebensmittelamt, Hauptstraße 5, II, — zu bestimmende Bäcker Weißgebäck in beschränktem Umfange herstellen und solches unter Abforderung der entsprechenden Brotkartenabschnitte einmalig bis zur Dauer von drei Tagen gegen ärztliche Verordnung, bei länger als dreitägiger Krankheitsdauer gegen bezirksärztliches Zeugnis — in Dresden gegen Bewilligungsschreiben des städtischen Lebensmittelamtes, Abteilung für Krankenernährung — abgeben. Die Abgabe ohne ärztliche Verordnung oder amtliches Bewilligungsschreiben ist verboten.

§ 34. Die Herstellung von Weizenschrotbrot aus Weizenmehl, das bis zu mehr als 94% ausgemahlen ist, ist verboten. Es bleibt jedoch nachgelassen, daß einzelne nach § 32 Absatz 5 zu bestimmende Bäcker solches Weizenschrotbrot in Stücken von 450 g und 90 g in beschränktem Umfang herstellen und nach den Bestimmungen in § 32 Absatz 5 an Kranke abgeben.

Für 450 g Weizenschrotbrot sind Brotkartenabschnitte über 500 g Schwarzbrot, für 90 g Weizenschrotbrot Brotkartenabschnitte über 100 g Schwarzbrot abzugeben. Die Abgabe ohne ärztliche Verordnung oder amtliches Bewilligungsschreiben sowie ohne Brotkarte, z. B. als Zuckerkranken-Gebäck, ist verboten. Der Preis beträgt 28 Pf. für je 450 g und 6 Pf. für je 90 g.

Die Herstellung von Fruchtrot nach der Bekanntmachung vom 13. April 1918 bleibt mit der Maßgabe zugelassen, daß zu seiner Herstellung an Stelle des Weizenmehls Roggenmehl in dem in § 31 Absatz 1 bestimmten Mischungsverhältnis zu verwenden ist.

Es treten im Kraft die Bestimmungen in § 4 Absatz 1, § 23 Absatz 1, § 32 Absatz 5, § 34 und unter Ziffer II am 9. Juni 1918, alle übrigen Bestimmungen am 16. Juni 1918.

Bis zum 8. bzw. 15. Juni 1918 bleiben die bisherigen Bestimmungen und, soweit die Verföorgung der Militärmannschaften mit Brot durch den Kommunalverband in Frage kommt, der Korps-Tagesbefehl vom 8. Mai 1918 in Geltung. Die Brot-Vollkarten auf den Versorgungszeitraum vom 9. Juni bis 6. Juli 1918 lauten mit Rücksicht darauf, daß das Brot für die erste Woche dieses Zeitraumes noch nach dem bisherigen Satze von wöchentlicly vier Pfund gewährt wird, über 14 1/2 Pfund Schwarzbrot.

Zu widerhandlungen werden nach § 44 der Bekanntmachung vom 20. Oktober 1917 über die Brot- und Mehloverföorgung des Kommunalverbandes Dresden und Umgebung im Erntejahr 1917/18 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. November 1917 bestraft.

Dresden, am 4. Juni 1918.

Kommunalverband Mittelsachsen
für den Kommunalverband Dresden und Umgebung.

K. M. I.

Belleferung der Nährmittelkarten.

Für den vom 9. Juni bis 6. Juli 1918 laufenden Versorgungsabschnitt werden die Bezirksnährmittelkarten A, B, C und D wie folgt bellefert:

Abschnitt I 1/2 Pfund, Abschnitt II 1 Pfund, Abschnitt III 1 Pfund.

Die Belleferung des Abschnitts I darf nicht vor dem 11. Juni, die des Abschnitts II nicht vor dem 24. Juni, die des Abschnitts III nicht vor dem 6. Juli erfolgen. Zu widerhandlungen werden auf Grund der Bundesratsverordnung vom 25. September 1915 bestraft.

Pirna, 4. Juni 1918.

Der Bezirksverband.

396 W. M. II.

Heu- und Strohausfuhrverbot.

Es wird hierdurch nochmals darauf hingewiesen, daß nach der Bekanntmachung des königl. Ministeriums des Innern vom 18. Dezember 1917 — Sächsische Staatszeitung Nr. 155 vom 27. Dezember 1917 — die Ausfuhr von Heu und Stroh aus dem Bezirk der königl. Amtshauptmannschaft nur mit deren Genehmigung gestattet ist.

Zu widerhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10000 M. oder einer dieser Strafen bestraft. Neben der Strafe kann auf Einziehung des Heues oder Strohes erkannt werden, auf das sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

Pirna, am 4. Juni 1918.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Vom Spargel in gesundheitlicher Beziehung.

Zu den bekömmlichsten und leichtverdaulichsten Gemüsen gehört unstreitig der Spargel, er kommt daher auch bei Personen, deren Verdauungsorgane schwächer Natur sind, in Betracht. Man schält ihn sorgfältig, daß alles Harte entfernt wird, schneidet die Stangen, soweit sie hart sind, ab, bindet sie in Bunde, die Köpfe alle nach einer Seite. Dann legt man ihn in kochendes, gefalztes Wasser und läßt ihn gar werden, nimmt ihn vorsichtig auf einen Durchschlag und richtet ihn sehr heiß an. Man gibt gute geschmolzene Butter als Spargelsoße, wie folgt, hinzu: Ein Stuch Butter wird mit etwas Mehl feinigt geschwitzt, mit dem Spargelwasser aufgefüllt, mit Eigelb abgezogen und mit Salz und Zitronensaft abgeschmeckt. Die als Dauerware hergerichteten Spargel läßt man in der geöffneten Blechbüchse im Wasserbad heiß werden. Zum Spargelsalat werden die in Stücke geschnittenen, mittelstarken Spargel in Salzwasser weichgekocht, dann auf ein Sieb zum Abtropfen geschüttet. Essig, Del, Salz, Pfeffer und feingewiegte Petersilie werden gut gemischt und über die noch nicht abgekühlten Spargelstücke gegossen. Durch längeres Stehen und wiederholtes Umschütteln gerinnt der Salat. Zur Spargelzeit werden die Bündelchen dünner Spargel in Salzwasser garkochend (Büchsen-spargel kocht man in der von ihrem Deckel befreiten Büchse, unter Zusatz von etwas Salz zum Dosenwasser). Inzwischen läßt man einen Eßlöffel feines Weizen- oder Gerstemehl und einen Stuch Butter langsam hellgelb anbraten und löst es mit der Brühe ab, worin die Spargel gekocht sind. Nun verrührt man ein Eigelb mit zwei Eßlöffel voll Milch, gibt dies und die gekochten Spargel in die Suppe und bringt sie zum Kochen. Damit ist die Spargelsuppe zum Anrichten fertig.

Spargel enthält 93,75 v. H. Wasser, 1,79 v. H. stickstoffhaltige Substanzen, 2,26 v. H. stickstofffreie Amino-säuren, 1,04 v. H. Holz-faser, 0,54 v. H. Asche, 0,37 v. H. Zucker und 0,25 v. H. Fett. In früheren Zeiten hat der Spargel auch als Arzneipflanze eine ausgedehnte Verwendung gefunden. Das war etwa bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts der Fall. Als Erinnerung daran hat sich noch der Name Asparagus officinalis erhalten, neben diesem wurde noch der bittere Spargel in der Arzneiwissenschaft benutzt. Die wirksame Substanz ist das Asparagin. Anwendung fand der Spargel bei Gicht, Steinkrankheit und Wasserhucht, und zwar in Form eines Sirups und eines weingeistigen Auszuges. Auf die Nerven soll der Spargel beruhigend und auf die Herztätigkeit befähigend wirken. Wie so viele ehemalige gefeierte Arzneipflanzen ist auch der Spargel als solches verschwunden, aber eine um so höhere Einschätzung findet er als Genussmittel, während sein Nährwert ganz gering ist, da er, wie bereits erwähnt, 93 v. H. Wasser enthält und verdauliche Kohlehydrate nur in ganz verschwindenden Mengen.

Nach Einnahme von Spargel treten eigentümlich riechende Stoffe im Harn auf. Durch den übermäßigen Genuß von Spargel kann eine Nierenentzündung hervorgerufen werden, da der Spargel stark reizend auf die Nieren wirkt, er wirkt harntreibend. In größeren Mengen genossen wirkt er auf die Sexualsphäre und erzeugt wohl auch Blutarmen. Trotzdem gehört er zu den Gemüsen, die bei akuter Nierenentzündung erlaubt sind. Die stickstoffhaltige Substanz des Spargels schließt sehr viel Asparagin ein, der für die Ernährung der Pflanzen von Bedeutung ist. Thunbach will gefunden haben, daß der untere Teil der Spargelsprossen 1 bis 2 v. H. Zucker enthält, während die Köpfe frei davon sind. Die Bestandteile der Asche scheinen recht erheblichen Schwankungen zu unterliegen. Der Nährwert der Spargelnahrung ist um so geringfügiger, als die Gewichtsmenge, die man davon genießt, eine recht geringe ist. Immerhin schätzt der französische Forscher Hollar den Nährwert der Spargelköpfe recht hoch ein. In zur Dauerware hergerichteten Spargel fand Th. Sachs nicht unerhebliche Mengen Inosin und zwar 0,0709 Gramm desselben in 29 Stangen. Der größte Anteil des Metalls fand sich in den randständigen Stangen.

Vieh-zucht.

Landwirte, bereitet Brühfutter!

Die außerordentliche Annehmlichkeit an Futtermitteln zwingt den Landwirt, alle nur erreichbaren Futtermittel nutzbar zu machen. Suppes Reifig, Laub, Kartoffelkraut, Leguminosenstroh, Spreu von Gerste und Sommerweizen u. v. a. m., das in gewöhnlichem Zustande entweder von den Tieren nicht gern gefressen wird oder nicht zuträglich ist, kann durch Bereitung als Brühfutter zu einem bekömmlichen, gern genommenen Futter umgewandelt werden. Brühfutter wird, im Gegensatz zum eigentlichen Stochen und Dämpfen des Futters, dadurch hergestellt, daß man die Raufuttermassen, soweit nötig gehäckselt, unter Umständen auch noch zerkleinerte Hackfrüchte, eingeweichte Blätter, Schnitzel und dergl. durch Ueber-gießen mit heißem oder kochendem Wasser oder mit heißer Schlempe annaht. In Hausen geschichtet oder in entsprechende Kästen und Vot-tiche gebracht, wird alles meist auf die Dauer von 24 Stunden sich selbst überlassen. Währenddem vollzieht sich eine Gärung, die hauptsächlich zu einem Gemische von milchsauren und buttersauren Verbindungen führt. Unter Rückwirkung der sich entwickelnden Wärme werden harte Raufuttermasse erweicht. Dadurch wird das Zerkauen erleichtert. Auch die Gärung mürbt schon die Masse und macht sie für die Verdauungsaft zugänglich. Die aromatische Säuerung, welche durch die Gärung entsteht, macht die Masse schmackhafter. Dadurch kann man die Tiere veranlassen, größere Mengen aufzunehmen. Will man die Schmackhaftigkeit der ganzen Brühfuttermasse noch weiter erhöhen, so mengt man noch Melasse oder Futterschrote zu, soweit sie gewöhnlich den Tieren ohnehin zu kommen sollen. Vielen Landwirten wird es dadurch möglich sein, mehr Vieh zu halten oder, was ratsamer ist, ihren bisherigen Viehbestand besser zu ernähren.

Geflügelzucht.

Die Gänsezucht

sollte gegenwärtig noch mehr betrieben werden, da die anspruchslose Gans die längste Zeit sich mit Weidengang begnügt und nur 3-4 Wochen vor der Schlachtung eines besseren Futters bedarf, wozu sich gestopene Möhren

empfehlen. Bielsch schenkt man sich wegen des öfteren Draufgebens junger Gänse, die Zucht zu betreiben. Die Ursache hierfür ist meist das Nahwerden der jungen Tiere durch Regen an besonders kühlen Tagen, das den Gän-schen Erkältung, Appetitlosigkeit und schließlich den Tod bringt. Man hüte deshalb die Tierchen in den ersten 8 bis 10 Lebenswochen vor Erkältungen. Bei der Aufzucht füttere man fleißig mit geschnittenen jungen Brennnesseln. Schwarzbach.

Gartenbau.

Wie schützen wir unsere Erdbeeren?

(Nachdruck verboten.)

Verschiedene ungetriebene Gäfte suchen hauptsächlich während der Fruchtreife unsere Erdbeeren heim, deren Bekämpfung Ausdauer und Mühe verurteilt. Die nimmer-satten Engerlinge lassen sich von den Wurzeln durch zwischen die Reihen gepflanzte Salatstauden ablenken, deren zarte Fasern für sie eine Lieblings-speise bilden. Machtlos aber sind wir gegen den Erdbeerzerrüttler, der den jungen Blütenboden ansticht und die Stengel zernagt. Am meisten jedoch stellen die heimlichen Käfer der aromatischen Früchten nach. Zu ihnen gehören auch die Stare. Diese zudringlichen Gäfte werden oft dadurch ferngehalten, daß man einen getöteten Kameraden als abschreckendes Beispiel an einer kurzen Stange zwischen den Beeten aufhängt. Weit größeren Schaden verursachen die grauen Gartenschnecken, welche sich in der Dunkelheit an den zarten Früchten gütlich tun. Die emsig schabenden Tiere sind bei Lampenlicht zu sammeln und mit kochendem Wasser zu töten. Die jungen Schnecken lassen sich auch mit kleinen Bretchen fangen, welche zwischen die Büsche gelegt werden, an deren Unterseite sie während des Tages Unterschlupf suchen. Für kleine Kulturen empfiehlt sich, pulverisiertes Eisenvitriol oder Kalkstaub auszustreuen. Doch muß darauf geachtet werden, daß die Erdbeeren davon verschont bleiben. W. Wölferling.

Obstbau.

Die Prüfung der Obstbaumbestände im Frühjahr und Sommer.

Dem Obstbautreibenden bietet sich, sobald die Bäume ihre Blätter entfaltet haben, Gelegenheit, die Mängel und Schwächen seiner Jüglinge festzustellen. Es ist am Aus-triede, an der Farbe des Laubes, dem Anseh der Früchte usw. zu erkennen, was den Bäumen nottut. Da gibt es Bäume, die ein recht bläugrünes, beinahe gelbes Laub haben. Es ist das Zeichen für den Stickstoff- oder Wasser-mangel. Hat der Baum trotz des kräftigen Aussehens gut angelegt, so ist er noch nicht krank, sondern es mangelt ihm nur an der nötigen Nahrung. Eine tüchtige Jauche-gabe wird ihm bald ein anderes Aussehen verschaffen und auch eine beträchtliche Menge Obst zur Reife bringen. Man verleihe aber nicht, eine solche durchgreifende Düngung das Jahr über mehrmals zu wiederholen, sonst wird im kommen-den Jahr der Fruchtansatz fortfallen und der Baum noch elender aussehen, denn er braucht zur Entwidlung der Früchte eine größere Menge nahrhafter Stoffe. Künstliche Düngemittel wären ebenfalls in Jauche aufgelöst zuzuführen, so daß sie unverzüglich an die Wurzeln gelangen. Dieses gelbe Aussehen erhält das Laub aber auch, wenn der Baum zu naß steht. Treiben einzelne Äste eines solchen Baumes später als die anderen und nur kümmerlich aus, so überzeuge man sich von der Beschaffenheit der Rinde dieser Äste, denn der Baum leidet dann gewöhnlich an einer Pilzkrankung, der durch die Reinigung des Stammes und der Äste mittels Wasser und Wurzelbürste und Bestreichen mit Kalkmilch und kräftige Jauchedüngung am besten begegnet wird, denn der gutgedüngte Baum leistet Krankheiten aller Art viel eher Widerstand.

Feldwirtschaft.

Zum Anbau von Buchweizen.

(Nachdruck verboten.)

Unter allen Getreidearten ist der Buchweizen am be-gnüglichsten in bezug auf den Boden. Er gedeiht auch auf Sand-, Moor- und frisch gerodetem Boden, wenn dieser nur warm und locker ist. Die Möglichkeit der reichen Er-träge auch auf diesen Bodenarten erklärt sich aus der Befähigung des Buchweizens, adstringierenden, säurehal-tigen Humus zu zerlegen. Buchweizen bedarf, solange der Boden Nährstoffe erhält, keiner Düngung, kann aber dann beim Aufhören der Kraft nicht mehr lohnend gebaut werden. Nur gänzlich verarmtem Boden gibt man Kom-post oder ein wenig Kunstdünger, niemals aber unmittel-bare Stallmistdüngung. In der Fruchtfolge eignet sich Buchweizen am besten nach gedüngten Hackfrüchten oder mit Stalldünger versehenem Roggen. Vor der Einsaat muß der Boden zermüht werden (Egge, Kultivator), um eine Vollernte zu erzielen. Erst nach den Nachfrösten säe man und streiche den Samen leicht mit der Egge ein und walze den Boden. Gegen Kälte und Fröste ist der Buchweizen empfindlich. Danach richtet sich die Aussaat und geschieht je nach Höhenlage von Mitte bis Ende Mai oder Mitte Juni. Um eine vollwertige Befruchtung zu erzielen, ist eine günstige Witterung während der Blüte-zeit erste Bedingung. Erfahrene Landwirte ssaften daher die Aussaat in Zwischenräumen von 8 Tagen. Schwarzbach.

Das Dengeln und Wehen der Sense.

Die Arbeitsleistungen der Mäher gehen gar gewaltig zurück, wenn sie nicht in Stande sind, ihre Sense gut zu Dengeln und zu wehen. Deshalb einige Winke. Zum Dengeln wird die Sense vom Wurfe losgedraht, oder es wird ein sogenannter Dengelstock benutzt, der rechts von dem auf einem etwa 30 Zentimeter hohen Bod-sitzenden Dengler mit seinem mit einer metallenen Spitze bewehrten unteren Teile fest in die Erde gesteckt wird, und an dem der Wurf an seiner Mittelhandhabe mittels eines Riemens aufgehängt wird. Das Klingensblatt wird dann mit der Schneide flach auf den Dengelstock gelegt und mit der linken Hand festgehalten, während die Hamme oder der vordere Teil des Wurfs durch das ausgestreckte rechte Bein des Denglers unterstützt wird. Mit dem an seinen zwei Pinnen gut gebärteten Dengelhammer wird dann die Schneide mit nicht allzu schweren Schlägen, vom Wurfsende anfangend, geschärft, indem das Blattmetall

nach der Schneide zu möglichst dünn gestreckt wird. Die Dengelfläche darf höchstens 2-3 Millimeter breit sein, da sonst das Blatt leicht wellig geschlagen wird, d. h. die Schneide erhält eine wellige Form, infolgedessen der Schnitt rau wird. Steigt die Dengelfläche zu steil an, wird also das Sensenblatt nach der Schneide zu dick, so ist es behutsam auf einem guten Schleifsteine dünner zu schleifen.

Das Wehen der Sense erfordert besondere Übung. Der Wehstein darf weder zu hart, noch zu weich sein. Der Strich ist stets vom Sensenwurf aus auszuführen, und soviel als möglich parallel zur Schneide. Einen groben Fehler begehen fast alle angehenden Mäher, indem sie den Stein zu schräg zum Blatt halten, wodurch die Schneide schnell dick wird. Der Wehstein ist niemals trocken zu benutzen, sondern stets mit reinem Wasser zu benetzen, das in einer sogenannten Wehtige (Schlachten-schüssel) am Gürtel mitgeführt wird. Vor dem Wehen ist die Sense, wenn nötig, mit einem Grassbüschel zu reinigen. J. P.

Teichwirtschaft.

(Nachdruck verboten.)

Die Wasserpfeil

Ist wegen ihrer reinigenden Kraft und reichen Sauerstoff-abgabe geeignet, trübe Gewässer zu Klärezwecken um-zuwandeln. Trotz ihrer starken Vermehrung und der da-durch bestehenden Verstopfungsfahr für Zu- und Ab-flüsse sollte man sie mehr anpflanzen. Da ihre Ranken leicht abreißen, kann man dem Uebel dadurch erfolgreich begegnen, daß man die Wasserpfeil mit eisernen Rechen oder mehrzinkigen Haken herausfischt. Wegen des ver-hältnismäßig hohen Kalkgehaltes liefern die Blätter ein gutes Düngemittel. Schwab.

Die Schleie

Ist für schlammreiche Teiche bei gegenwärtiger Futterknapp-heit zu empfehlen, da sie ausschließlich ihre Nahrung im Teichschlamm sucht, besonders schlammreiche Teiche liebt und so mit infolge der besseren Grundausnutzung dem Teich-wirt das Futter erspart. Die Schleie wird als Beifisch des Karpfens, der des Fütterns bedarf, sogar empfoh-len. Ihr Wachstum bleibt allerdings hinter dem des Karpfens zurück. Schwab.

Gemeinnütziges.

Schutz den Nistgelegenheiten der Singvögel.

Es wird sehr viel darüber geschrieben und gesprochen, daß die nützlichen Vögel mehr und mehr an Zahl ab-nehmen, und man schiebt die Schuld auf große Nach-stellungen, zu wenig Nistgelegenheiten, ungenügendes Futter und besonders für Waldbewohner Abnahme der Baum- und Strauchbestände. Das ist allgemein richtig. Wir können aber sehr viel dazu beitragen, um diesen Uebelständen wirksam entgegenzutreten. Dies geschieht durch einen ausreichenden Schutz der in Frage kommen-den Nistgelegenheiten, denn die Vögel nisten, abgesehen von nur einigen Arten, nur an Blähen, wo sie sich vor Nachstellungen der verschiedensten Art sicher fühlen. Zu diesem Zwecke übernachten sie gewöhnlich erst einige-mal frei an der Stelle, wo sie ihr Nest zu bauen ge-denken, und beginnen erst dann mit dem Bau, wenn sie dabei nicht gestört wurden. Da lehre man zunächst die Jugend ihre Neugierde bezähmen, denn das Aus-nehmen der Vogelnester durch Nubenhände läßt sich zu-meist auf eine Befriedigung der Neugierde zurückführen. Dann wären Raubvögel und Kagen fernzuhalten. Dies geschieht auf einfache Weise, indem um die Niststätten ein Dornenbusch gelegt wird, der den kleineren Vögeln Durchlaß gewährt, die größeren Raubvögel und besonders die Kagen und sonstigen Vierzfüßler von der Niststelle fernhält. Ist nur, wie oft in Gärten, eine Befestigung durch Kagen zu befürchten, und befinden sich auf größeren Bäumen mehrere Niststätten oder Nester, so genügt es, wenn eine derartige Hecke um den Stamm des Baumes gelegt wird; die Dornenäste werden dann so um den Stamm ge-bunden, daß die nach außen zu abgehenden Zweige nach unten gerichtet sind. Solche in den Bäumen zwischen den Ästen angebrachte Dornenbüsche werden übrigens von den freinistenden Vögeln gern als Nistplatz benutzt; sie suchen sich dann schon eine gut geschützte Stelle heraus. Ein Vogelliebhaber verdeckte im Frühjahr die Schwalben-nester so lange, bis die ersten Schwärme eintrafen. Sie blieben auf diese Weise von den Sperlingen verschont, die sich alle Jahre darin eingenistet hatten. Wenn dann die Schwärme eintrafen, hatten sich die früher nistenden Sperlinge bereits um andere Nistgelegenheiten umgarnet. Besonders wäre die Jugend für diese edle Sache zu gewinnen, wie sich in dieser Angelegenheit besonders der Jugend gegenüber viel Aufklärungsarbeit lohnt. J. P.

Verwendung des Geflügeldüngers.

(Nachdruck verboten.)

In der heutigen Zeit, da alle Düngemittel so rar sind, tut man gut daran, dem Geflügeldünger größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, zumal er weit wertvoller ist, als der aller anderen Tiergattungen. Besonders der Dünger von Hühnern und Tauben enthält große Mengen Stickstoff und Phosphorsäure. Für den Gemüsegarten und für das Beerenobst leistet er geradezu unschätzbare Dienste. Will man ihn zweckmäßig verwenden, muß man allerdings richtig damit umgehen. In manchen Fällen wird man im Geflügefall als Einstreu Torfmull verwenden, und ge-rade der ist für den Geflügeldünger wertvoll, weil der Dünger in unvermengtem Zustande zu häufig ist. Durch Torfmull wird diese Wirkung erheblich herabgemindert. Reinen Geflügeldünger löse man in Wasser auf. Man tut am besten, ihn in einem alten Faß zu sammeln, das man an einem schattigen Ort aufstellt. Nachdem man eine ziem-liche Menge angeammelt hat, gießt man Wasser darüber, wodurch der Dünger in Gärung übergeht. Nach 3 bis 4 Wochen ist dann die Jauche brauchbar und wird zum Gießen in Obst- und Gemüsegarten benutzt. Aus Geflügeldünger entsteht aber auch eine prachtvolle Kompost-erde. Der Dünger, der längere Zeit an einem schattigen Ort lagert, kommt auf denselben Haufen, auf den die Gemüsesabfälle und andere Stoffe der Zerfegung harren. Das Ganze wird dann häufig umgestochen und als Kom-post für schweren Boden verwendet. Bei leichteren Boden sei man vorsichtig und gebe nicht zu viel von dieser Komposterde, weil, wie bereits gesagt, der Geflügeldünger sehr häufig wirkt. R. L. 188

Die wirklichen Ursachen der Tabaknot.

Von einem Fachmann.

Immer wieder beschäftigen in letzter Zeit die Verhältnisse auf dem Tabak- und Zigarrenmarkt die Öffentlichkeit. In den Zeitungen werden Stimmen laut, die in der Regel auch auf diesem Gebiet Schieberereien und Bucher für alle Uebelstände verantwortlich machen. So wurde jüngst von einem der Kritiker das Bestehen einer „Tabakknappheit“ überhaupt in Zweifel gezogen und die hohen Preise der Tabakfabrikate auf „Unkenrufe“ von Spekulanten zurückgeführt. Der Artikel suchte durch den Hinweis auf den umfangreichen Tabakanbau in Deutschland und Ostereich-Ungarn (wo die Tabaknot bekanntlich weit größer ist als bei uns) den Nachweis zu führen, daß uns der Tabak niemals knapp werden könne. Wenn das Publikum zurückhaltender wäre, und alle „Tabakerfähe“ glatt ablehnte, würden wir bald wieder vernünftige Zustände haben.

Ferner war ausgeführt, daß (nach einer Statistik aus dem Jahre 1905) 32 Millionen Kilogramm reiner deutscher Tabak zur Verfügung ständen, d. h. $\frac{1}{2}$ Pfund für jeden Raucher im Monat. 8 Gramm täglich, die sich außerdem auf die verschiedenen Tabakfabrikate aller Preislagen verteilen. In Wahrheit wäre ein stetiger Fabrikationsbetrieb und ein regulärer Handel bei so geringen, täglich erschöpften Mengen gar nicht denkbar — zumal ohne Verwendung von Ersatzstoffen!

Indessen kommt es nicht darauf an, wie viel Tabak wir haben, sondern wie viel verarbeitet werden darf. Um mit dem deutschen Tabak, wie mit den Vorräten an ausländischem Tabak auszukommen, und um uns von der Einfuhr und den Spekulationen auf den ausländischen Märkten unabhängiger zu machen, hat die Regierung schon seit dem 10. Oktober 1916 den Rohstoffverbrauch vollkommen geregelt, ihn aber auch während des Krieges immer mehr eingeschränkt. Jeder Zigarren-, Zigaretten-, Rauch-, Rau- und Schnupftabakfabrikant erhält nur sein bestimmtes Kontingent, eine genau abgewogene Menge. So dürfen z. B. nach der neuesten Verordnung vom 21. Januar 1918 Zigarrenfabrikanten nur noch 40% des durchschnittlich in den ersten sieben Monaten des Jahres 1915 verbrauchten Rohstoffs verarbeiten, Rauchtabakhersteller 40% des in den ersten sieben Monaten des Jahres 1914 verbrauchten Rohstoffs.

Diese Beschränkung genügt schon allein, einen großen Mangel an Tabakfabrikaten herbeizuführen. Die Verarbeitung darf aber auch nur „entsprechend den Weisungen der deutschen Zentrale für Kriegslieferungen von Tabakfabrikaten (Sib-Rinden)“ erfolgen. Nach den Bestimmungen dieser Zentrale haben die Fabrikanten z. B. mindestens 60% der von ihnen hergestellten Zigarren der unteren Preislagen wie mindestens 60% ihres Pfeifentabaks direkt an diese Zentrale zu liefern. Diese kann aber nach freier Entfaltung von den einzelnen Fabriken auch bis zu 100% der gesamten Erzeugung für das Heer in Anspruch nehmen. Das alles ist gesetzlich bestimmt. Doch wollen wir mit diesem besonders ungünstigen Falle nicht einmal rechnen. Vor Beginn der Kontingentierung im Jahre 1916 betrug die monatliche Zigarrenfabrikation in Deutschland durchschnittlich 1 Milliarde Stück. Es dürfen jetzt nur noch 40% dieser Menge hergestellt werden, das sind 400 Millionen; in den Handel kommen aber höchstens 40% dieser Menge, d. h. 160 Millionen. Das übrige geht an das Heer (Feldloft). Da aber die Fabrikanten, unter Androhung hoher Strafen, gesetzlich verpflichtet wurden, an erster Stelle stets an das Heer zu liefern, so sind Tausende von Händlern in mancher Woche von Ware völlig entblößt. Ebenso steht es mit den Zigaretten. Pfeifentabak ist schon seit vielen Monaten nur noch in lächerlich geringen Mengen zu haben. Wer sich nicht rechtzeitig verlorft hat, ist heute ausschließlich auf „Rauchkräuter“ angewiesen.

Würden nun noch alle Ersatzstoffe abgelehnt werden, so wäre ein regelmäßiger Betrieb unserer großindustriellen Unternehmungen nicht mehr möglich, und die Preise der Tabakfabrikate würden eine, für gewöhnliche Sterbliche völlig unerreichbare Höhe erklimmen. Die hohen Kleinverkaufspreise sind auch nicht willkürlich; sie hängen im wesentlichen von den hohen Preisen der Rohstoffe, den hohen Betriebs- und Transportkosten, den hohen Zöllen und Steuern ab. Die namhaften deutschen Fabrikanten haben sich trotz der gesetzlichen Erlaubnis lange dagegen gewehrt, Ersatzstoffe zu verwenden, und angesehenen Zigarettenfabriken verarbeiten auch heute noch keinen Hopfen; aber aus Übermut hat die deutsche Regierung wahrlich die Ersatzstoffordnung nicht erweitert, sie hat es unter dem Zwange der Not getan.

Die Notlage ist auch nicht durch einzelne Spekulanten herbeigeführt, sondern eine unmittelbare und unvermeidliche Folge des Krieges. Eine Besserung dieser Verhältnisse vor Friedensschluß ist leider nicht zu erwarten, weil eher eine Verschlimmerung. Man wird sich daher wohl oder übel mehr und mehr an die Ersatzstoffe gewöhnen oder auf den Rauchgenuss verzichten müssen.

Der Deutsche von gestern und morgen.

Zeitgemäße Gedanken und Ausblicke.

I.

Das Deutschland von 1871 bis 1914 wird einst wieder kommen; es ist in den Glutten des Weltkrieges umgeschmolzen worden und wird als ein größeres, als ein mächtigeres, aber auch als ein innerlich verändertes Staatswesen die Werkzeuge des Friedens wieder zur Hand nehmen, wenn der Dornstachel seiner Feinde endgültig gebrochen ist. Darüber schon näher zu verhandeln, ist heute noch nicht die Zeit gekommen. Lassen wir erst den Sieg zu Ende reifen, dem unsere Tapferen auf den blutgetränkten Fluren Frankreichs jetzt mit raschen Schritten entgegenreisen. Aber auch der Deutsche als solcher, als Vertreter seines Volkstums wie als Einzelmann, wird aus den Erlebnissen dieses Krieges nicht unverändert hervorgehen. Wir sind in eine gute Schule genommen worden, deren Lehren wir nicht wieder von heute auf morgen abstreifen werden wie unruhigen Vagabunden, die uns beim Vorwärtsschreiten hindern will. Der Deutsche von 1919 oder 1920 wird anders aussehen und anders auftreten wie der Deutsche von 1914, der den grundverlegenen Kulturjorn unserer Feinde so sehr herausgefordert hat. Sie werden sich wundern, was aus den „Hannern“ von damals geworden sein wird!

Buerli einmal sein Auseres. Es ist richtig. Er war nicht immer das Urbild eines geschneiderten Mannes. Im Auslande hatte man es leicht, seiner zu spotten, seiner Dialektigkeit, seiner Schwerfälligkeit, seines großen Bierdurstes und seiner Redseligkeit über alles und jedes, worauf die Stammschwärme zu sprechen kam. Auch durch übermäßige Cleanan seiner Gewandung wußte er nicht gerade aufzufallen, der Deutsche Michel, und wenn er schon merkte,

daß sich dieser oder jener oder ihn tollig machte, so gönnte er ihm seelenruhig das Vergnügen im selbstbewußten Vertrauen darauf, daß, wenn es wirklich darauf ankäme, im internationalen Wettbewerbs der Nationen seinen Mann zu stehen, dieser selbige Michel bisher noch immer eine ganze gute Klinge geschlagen habe. Die dicken Bäuche sind inzwischen aus Deutschland verschwunden, dafür hat die knapp gewordene Ernährungsweise ausreißend gesorgt. Auch das Bier steht nicht mehr in Strömen; wer es zu Anfang schmerzlich vernüßt, der hat sich mittlerweile längst davon überzeugt, daß man auch bei einem oder zwei Gläsern Einheitsbier sein Auskommen finden kann. Und der Krieg dauert lange genug, um die Gewohnheiten, die unter seiner Herrschaft bei uns Platz gegriffen haben, sich dauernd einbürgern zu lassen. Nicht, daß wir es etwa auch im Frieden bei den jetzigen schmalen Nationen bewenden lassen würden oder mühten; das wird schon wieder anders kommen. Aber selbst wenn es wieder bis zur Fettleibigkeit reichen sollte, niemand wird sich wieder nach ihr zurücklehnen, denn sie macht uns nicht gerade tauglicher zum Kampf ums Dasein, und der wird nachher noch ungleich schärfer zu führen sein als in den geruhigen Zeiten vor 1914. Wir werden uns tüchtig rühren müssen, um in der höherfüllten Welt zu bestehen, die der Krieg zurücklassen wird. Wir werden keine Zeit mehr haben zu schwätzen und müßig am Bierisch zu sitzen. Am Tage Arbeit in Hülle und Fülle, am Abend die Pflichten der Gemeinnützigkeit für Staat und Gemeinde, für die Kriegsbeschädigten und Ausgedienten, für die Varnherzigkeit auf allen Wegen und Stegen und — das Wichtigste nicht zu vergessen — für unsere Jugend. Die „Delabenz“, die vorzeitig geminte Körperliche und seelische Hinsinlichkeit, mit der manche Kreise sich vordem interessiert zu machen suchten, werden wir in Zukunft anderen Leuten überlassen. Was wir brauchen werden, ist Frische in Entschluß und Handlung. Nicht schleichen, marschieren müssen wir mitten hinein in das unabsehbare Meer von Aufgaben, welche die neue Zeit stellen wird. Und wenn unsere Feinde uns etwas gelehrt haben in diesem Vierfrontenkrieg, so ist es das Marschieren. Der schwerfällige Deutsche von ehemals wird seine Augen offen und seine Glieder geschmeidig halten, um wie jetzt im Wasser, so später im Wirtschaftskampf auch als hoher Landsturmmann der Schrecken unserer Feinde zu sein.

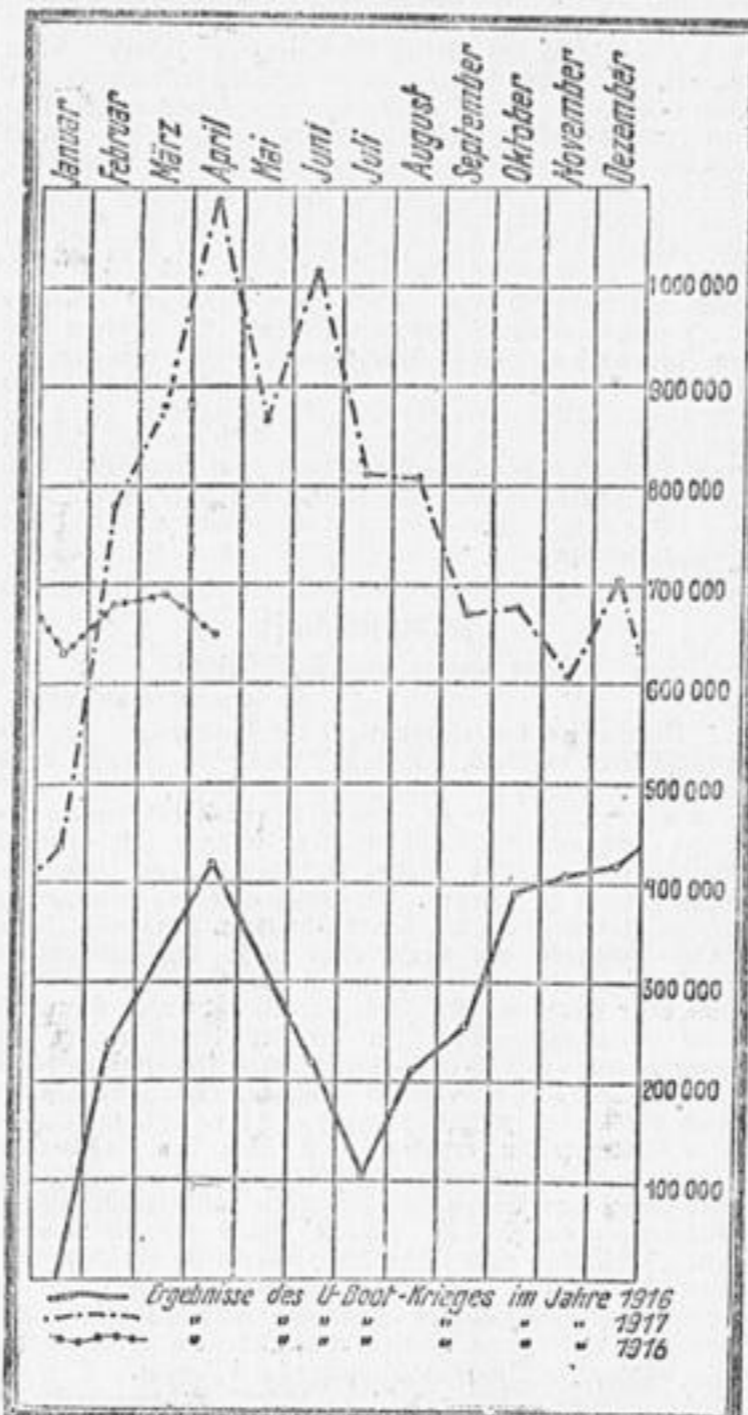
Nach außen hin ruhig und selbstbewußt wird er sein Ziel fest im Auge fassen und ohne Zeit- und Kraftverschwendung seiner Arbeit nachgehen. Er hatte noch viel zu lernen auf diesem Gebiet; der Krieg hat hier ein vorzügliches Erziehungsweck getan.

Dr. Sy.

Der Krieg zur See.

Wachsende Erfolge des U-Boot-Krieges.

Seit September 1917 hält sich das monatliche Ergebnis unseres U-Boot-Krieges auf der Höhe von weit über 600 000 Tonnen. Im feindlichen Ausstand hat man immer wieder als Beweis, daß der U-Boot-Krieg mißgünstig sei.



darauf verwiesen, daß die Ergebnisse der Monate April (1 091 000 Tonnen) und Juni (1 016 000) nicht mehr erreicht worden seien. Diese Beweisführung ist trügerisch und eine bewusste Irreführung der Welt; denn seit jenen großen Ziffern, die den uneingeschränkten U-Boot-Krieg einleiteten, ist eine beträchtliche Menge des den Verbändsmächten zur Verfügung stehenden Schiffsräumes verlorengegangen und außerdem ist der Weltverkehr auf dem Meer durch die Verfügbarmachung stehender Schiffe naturgemäß wesentlich eingeschränkt worden. Sieht man diese Faktoren in Betracht, so ergibt sich, daß unser U-Bootkrieg nichts von seiner Wirksamkeit eingebüßt, sondern daß er prozentual gewonnen hat; denn wenn sich die Verlesungsziffer immer auf etwa 600 000 Tonnen hält, so ergibt sich daraus, daß Monat für Monat diese Menge von einer ständig verminderten Gesamttonnage abgezogen werden muß. Unser U-Bootkrieg geht also nicht zurück, sondern geht unvermindert weiter.

„Camouflage.“

Wieder eine getäuschte Öffnung unserer Feinde.

Der Krieg ist wirklich der Urheber der mannigfaltigen Erfindungen. Er hat auch die „Camouflage“ erfunden. Man fand das Wort in letzter Zeit häufiger in den Kriegsbefprechungen in deutschen und ausländischen Blättern. Mit „Camouflage“ wollte man den deutschen U-Booten ein Schnippen schlagen. Der amerikanische große Schiffsbauer Lewis Nixon aber hielt vor kurzem in der Handelskammer zu Brooklyn eine recht traurige Rede, in der die Stelle vorkam: „Die Deutschen sind erfindereich. Sie sind in Verzweiflung und verlassen sich auf die Unterseeboote. Dieser besondere Anstrich unserer Schiffe, bekannt unter dem Namen Camouflage, ist wertlos, denn sie haben ein neues Verifikop erfunden, welches die Umrisse der Schiffe enthüllt, mögen sie Farben tragen wie sie wollen!“

Also „Camouflage“ sollte ein Schutzmittel feindlicher Schiffe gegen unsere U-Boote sein. Ein Blick ins französische und englische Wörterbuch belehrt uns, daß — das Wort gar nicht drinsteht. Vor dem Kriege gab es noch keine Camouflage. Aber es muß doch irgend etwas bedeuten. Es muß ein Wort vorhanden gewesen sein, von dem es abgeleitet wird. Das gibt's in der Tat. Camouflet heißt es und soll mit einer lateinischen Bildung „Calamofatus“ zusammenhängen, das bedeutet einen Rauch, wie man ihn einem anderen durch ein Rohr ins Gesicht bläst. „Hauer Dunst“, sagen wir im Deutschen.

Camouflage ist sozusagen eine neue Sorte von Mimicry, von Anpassungsfähigkeit. Früher strich man z. B. die Schiffe hübsch weiß an, und so sahen sie im blaugrauen Seewasser äußerst verführerisch aus. Leider erblidte sie auf diese Weise der Feind auf weite Entfernung, und das sollte nicht sein. Deshalb verzichtete man schon in früheren Kriegen auf Schönheit und Farbenreiz und zog ein trübes Blaugrau vor, die Farbe, die das Wasser selbst hatte. So mochte das Schiff im Wasser dem Auge des Gegners entschwinden, es sollte unsichtbar werden wie der Löwe im Wästenlande, oder der Tiger im Dschungel, frei nach Darwin. Der Gedanke war gut und wissenschaftlich, aber das Schiff tat nicht, was es sollte: es verschwand nicht. Woran das wohl lag? Vermutlich an der Veränderlichkeit des Seewassers, das bei klarem Himmel anders ausah als unter Wolken, bei Sonnenschein und leichtem Wellenschlag anders als bei starker Brise, an klaren Stellen anders als über großer Tiefe, in der Nähe des Landes anders als in der Hochee. Dagegen blieb der Anstrich des Schiffes unveränderlich derselbe, er mochte den stetigen Wechsel der Färbung nicht mit. So war es also nicht mit der Mimicry oder Anpassung.

Da erländen die Engländer — oder waren es die Franzosen? — einen neuen Trick. Sie strichen die Schiffe nicht mehr einfach grau oder bläulich, schieferig, schmutzig an, sondern sie gaben den Schiffen einen sonderbaren Anstrich von allerlei wirren, krausen, bunten Linien, roten, grünen, blauen, gelben Spiralen, Kreisen, Schlangen, Ellipsen, in den verrücktesten Zeichnungen. So eine Fläche sieht aus wie eine seltsam filifizierte Palette eines nicht ganz normalen Malers, und das heißt eben „Camouflage“. Solche Schiffe, übrigens auch ähnlich bemalte Kriegsgegenstände zu Lande, Kanonen, Tanks u. dgl. sollen im Gewässer oder Gelände besser verschwinden. In der Nähe sehen sie auffallend genug aus, von Weitem dagegen bemerkt man höchstens ein ganz unbestimmtes Etwas.

Der Witz war übrigens den Naturforschern auch schon bekannt. Bunte Vögel, wie der Biebhöpp, legen sich in Fällen der Gefahr vielfach flach mit ausgebreiteten Flügeln auf das Moos des Waldbodens und entziehen sich dadurch der Beobachtung. Man sieht zur Not einen Fleck von unklarer Form und Farbe, einem alten Lappen ähnlich. Die Farben verwischen sich im Auge, und die Konturen auch. So hoffte man also die angemalten Schiffe vor den U-Booten ziemlich zu sichern. Leider war es wieder einmal nichts, wie auch Herr Nixon zugeben mußte. Trotz der „Camouflage“ tun die U-Boote ihre Arbeit ruhig weiter.

—le.

Nah und Fern.

o Ermordung eines Gutsbesizers. In Klein-Böhmig im Kreise Ols wurde der Gutsbesitzer Bernhard Scholz von noch unbekanntem Täter augenscheinlich nach einem längeren Kampfe umgebracht und beraubt. Die Raubmörder sind wahrscheinlich zwei Kriegsgefangene. Einer von ihnen verlor seine Schuhe. Sie erbeuteten eine Geldbörse mit Inhalt, einen goldenen Krugring und ein Fernglas.

o Verhängnisvolle Spielerei mit einem Revolver. In dem Reservelazarett Kollengarten in Kassel spielte ein Feldwebel mit dem Revolver eines Kriegsschädigten. Blödsinnig entlud sich die Waffe und das Geschöß tötete den vor dem Feldwebel stehenden Briefträger Rudolf. Der Feldwebel und der Eigentümer des Revolvers stellten sich sofort freiwillig der Polizei.

o Die Verbreiter der spanischen Senche entdeckt. Wie die spanischen Blätter melden, wird die geheimnisvolle Senche in Spanien durch einen 1 1/2 bis 2 Millimeter großen Moskito verbreitet, dessen wissenschaftlicher Name Phlebotomus ist.

o Neue Posttarife in England. In England sind neue Posttarife in Wirkung getreten. Die hauptsächlichsten Änderungen bestehen darin, daß sämtliche Briefe bis zu 4 englischen Unzen mit 1/2, statt 1 Penny zu frankieren sind. Briefe nach den englischen Kolonien und den Vereinigten Staaten müssen künftig mit 1/2, statt 1 Penny frankiert werden. Postkarten werden von 1/2 Penny auf 1 Penny gebracht.

o Das Ehrenbürgerrecht für eine Frau. Der Gemeinderat der Stadt Blankenbain hat einstimmig beschlossen, der Rentnerin Frau Luise Haase in Blankenbain in Anerkennung und Würdigung der großen Verdienste, die sie sich durch wiederholte wohlthätige Schenkungen um die Gemeinde erworben hat, das Ehrenbürgerrecht der Stadt zu verleihen.

o Überfall auf einen Militärposten. Im Proviantamt in München wurde ein Posten von drei Burschen überfallen und niedergeschlagen. Seine Hilferufe alarmierten die Straßenswache, die Verbrecher gingen aber den herbeieilenden Schulpeuten mit Messern zu Leibe. Einer der Eindreher ließ eine Wunde zurück, wie sie die Militärbäder tragen; bisher konnte noch keiner der drei ergriffen werden.

o Ein großes Feuer hat in der bei Moskowitz gelegenen polnischen Ortschaft Kolbich siebzig Häuser nebst Nebengebäuden eingeschert. Bei dem Brand sind drei Kinder ums Leben gekommen.